

Rezension zu: Kristiansen, M. S., Roesdahl, E. & Graham-Campbell, J. (eds.) (2015). *Medieval Archaeology in Scandinavia and Beyond: History, trends and tomorrow*. Aarhus: Aarhus University Press. 406 Seiten. ISBN 978-8771243789

Luitgard Löw

Das Jubiläum des 40jährigen Bestehens der Archäologie des Mittelalters an der Universität Aarhus, der später noch die „Archäologie der Renaissance“ hinzugefügt wurde, bildete den Anlass zu einer Konferenz am 26. und 27. Oktober 2011. Nach Aarhus eingeladen hatte man die Vertreter der Mittelalterarchäologie aus den skandinavischen Ländern, von den nordatlantischen Inseln und aus den benachbarten Ländern des europäischen Kontinents. Im Fokus standen neue Forschungstrends und aktuelle Entwicklungen im Fach. Gleichzeitig wollte man den Horizont geographisch erweitern. Denn eine vorangehende Publikation, die 2009 zum fünfzigsten Geburtstag der *Society of Medieval Archaeology* in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *Medieval Archaeology* erschienen war, enthielt vor allem Beiträge über die Mittelalterarchäologie aus England, Südeuropa und aus Skandinavien, während seinerzeit Deutschland, die Niederlande, Ost- und Zentraleuropa oder die nordatlantischen Inseln nicht vertreten waren. Der hier besprochene Band der 2011er-Tagung, der fast alle Vorträge der Konferenz beinhaltet, kann somit als Fortsetzung der Übersicht von 2009 gelten. Der Band gliedert sich in drei Abschnitte: Der erste beschäftigt sich in acht Artikeln von Mitarbeitern des damaligen *Departments of Medieval and Renaissance Archaeology* der Universität Aarhus mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie in Dänemark. Den zweiten Teil bilden sechs Beiträge der skandinavischen Nachbarn aus Schweden, Norwegen, Finnland und den nordatlantischen Inseln. Der dritte Abschnitt umfasst Aufsätze von fünf Archäologen aus weiteren europäischen Ländern. Den Schluss bilden zwei Anhänge mit einer Liste aller Lehrgrabungen des *Departments of Medieval and Renaissance Archaeology*, einer Liste mit allen Publikationen seit 1971, die Kurzbiografien der Autoren sowie ein Stichwort- und ein Personen-/Ortsregister.

Das Buch erhebt – ganz dem Anlass entsprechend – den durchaus berechtigten Anspruch, die Geschichte und die Unterschiede der Mittelalterarchäologien vorwiegend in den Ländern des nördlichen Europas zu präsentieren, Einblicke in wichtige Forschungsbereiche und -probleme zu geben sowie über neue Entdeckungen zu berichten. Die Artikel sind mit ihrer hohen Informationsdichte und zahlreichen Literaturhinweisen vor allem auf

die Entstehungs- und Entwicklungslinien der Institutionen ausgerichtet.

Teil I: Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Dänemark

Den ersten Abschnitt über Dänemark leitet ELSE ROESDAHL ein. Sie zeichnet den Weg nach, den das *Department of Medieval and Renaissance Archaeology* an der Universität Aarhus in den vierzig Jahren zurückgelegt hat, um sich schließlich als eigenständige Disziplin zu etablieren. Den Auftakt bildete die Berufung von Olaf Olsen auf die neue Professur für Mittelalterarchäologie, die jedoch nicht in Kopenhagen, sondern an der Universität Aarhus eingerichtet wurde. Dass in Kopenhagen bereits in den 1960er Jahren entsprechende Kurse von Aksel E. Christensen und Tage E. Christensen gehalten wurden, spielte dabei keine Rolle. In diesen Jahren wirkte der Prähistoriker Ole Klindt-Jensen in Aarhus, der das Potenzial der Mittelalterarchäologie erkannt hatte und mit großem Engagement für die Einrichtung dieses Faches warb. In vielen europäischen Ländern wurden vor allem die Altstädte erforscht und ausgegraben, auch in Aarhus. Ihren Platz fand die neue Abteilung in Moesgård, heute Campus der Universität Aarhus. In den ersten Jahren bildete sich ein kleiner Kreis um Olaf Olsen, der Geschichte und Geographie studiert hatte und durch seine Forschungen in Kirchen sowie als Ausgräber der Skuldelev-Schiffe bekannt geworden war. Er sorgte dafür, dass aus einer Handvoll Bücher allmählich die europaweit beste Bibliothek und Diathek für die skandinavische Mittelalterarchäologie entstand. Aus diesem kleinen Kreis, in dem man sich persönlich kannte, wurde eine große Disziplin, die sich vielfach verzweigt hat und weit über Dänemark hinausreicht. 2012 haben sich die Fächer Prähistorische Archäologie, Mittelalter- und Renaissance-Archäologie zu einer archäologischen Abteilung zusammengeschlossen und tragen gemeinsam Sorge dafür, dass „*the spirit of Moesgard*“ weiterlebt. Wenn man auch erkannt hat, dass die Grenzen der Mittelalterarchäologie zu eng gesteckt waren und daher das Fach um die Zeitspanne der Renaissance erweiterte, gelang es nicht, den Forschungsbereich über die „*Historische Archäologie*“ zu definieren. Doch seit 2016 existiert ein Bachelorstudiengang „*Historisk Arkeologi*“, der auch die Archäologie der Gegenwart umfasst.

Unter den zahlreichen Publikationen aus Moesgård ist *Hikuin* anzuführen, eine Zeitschrift, die bis heute besteht. 1987 initiierte Hans Krøngård Kristensen *Middelalder-arkæologisk Forum MAF*, die mit einem Newsletter und Tagungen in Moesgård

regelmäßig über neue Forschungen informiert sowie Masterarbeiten, Dissertationen und Artikel von Studierenden veröffentlicht. Beiträge von Studierenden erscheinen auch in der inzwischen auf 15 Bände angewachsenen Zeitschrift *Anno domini*.

1987 begann mit dem Dienstantritt von Hans Andersson an der Universität in Lund eine intensive Zusammenarbeit. 1990 wurde erstmals das „*European Symposium for Teachers in Medieval Archaeology*“ veranstaltet (ESTMA). Interdisziplinäre Kooperationen führten zur Etablierung des „*Centre for Viking and Medieval Studies*“, das bis 2011 bestand. 2007 startete die interdisziplinäre Viking Summer School für Studierende aus aller Welt. Zwischen 1998 und 2004 fand das Sokrates-Projekt der EU statt, an dem sich acht Länder beteiligten. Die Auflistung der Forschungsprojekte, die in den vierzig Jahren durchgeführt wurden, ist beeindruckend. Erforscht wurden die wikingerzeitlichen Festungen Fyrkat und Aggersborg und 1977 startete das „*Medieval Towns Project*“ (Projekt Middelalderbyen). Im Zisterzienserkloster Øm und in anderen Klöstern fanden Lehrgrabungen statt. Gemeinsam mit Historikern wurden Burgen und Befestigungen wie z.B. die ostjütische Holzburg von Boringholm untersucht, die bereits 1911 ausgegraben und nun ausgewertet wurde. Dazu kamen bäuerliche Siedlungen und Gebäude. Seit 2000 erforscht man die Kulturlandschaft und die Landwirtschaft. 2005 erschien die Publikation der bislang größten Ausgrabung einer ländlichen Siedlung in Dänemark in Tårnby auf Sjælland. Archäologen aus Aarhus beteiligten sich an den Grabungen einer wikingerzeitlichen Häuptlingsfarm im norwegischen Borg auf den Lofoten. Neben diesen Projekten sind die vielen Studien zu Funden zu erwähnen, vor allem die umfangreichen Vorlagen zur Keramik. Eine besondere Aufgabe stellte die Graböffnung des bedeutenden Astronomen Tycho Brahe dar, der 1601 in Prag gestorben war. Hier kamen viele naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden zum Einsatz. Dass diese aktuellen Untersuchungsergebnisse stets auch in die Öffentlichkeit getragen wurden, besitzt in Aarhus Tradition. Ausstellungen im In- und Ausland, Kataloge, Rekonstruktionen, Vorträge und vieles andere mehr haben das Department in Moesgård zu Recht zu einer international angesehenen Institution gemacht.

In seinem Beitrag schildert OLAF OLSEN, der erste Inhaber der Professur für Mittelalterarchäologie an der Universität Aarhus, die Anfänge seiner Tätigkeit und die Entwicklung der Institution zwischen 1971 und 1981. Seines Erachtens zeigten viele Prähistoriker eine grundsätzliche Bereitschaft, auch Themen mittelalterlicher Zeitstellung zu bearbeiten. So wurde in den 1960er Jahren in Städten

wie Ribe, Aarhus, Viborg und Aalborg unter der Leitung der örtlichen Museen moderne Stadtarchäologie betrieben, während die Verantwortung für Mittelalterstudien zuvor ausschließlich beim *Medieval Department* des Dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen lag. Das Museum, das eine beachtliche Mittelaltersammlung bewahrt, war für den Schutz mittelalterlicher Monumente und Kirchen zuständig. Dazu erschien seit 1933 die Reihe *Danmarks Kirker* (Danish Churches). Hier war auch OLAF OLSEN tätig, bevor er am 1. Juni 1971 zum Professor für Mittelalterarchäologie ernannt wurde. Der Lehrstuhl in Moesgård war zunächst eine eigenständige Institution neben dem *Institute for Prehistoric Archaeology*. Mit Olsen kam Else Roedahl als Stipendiatin nach Moesgård, um die Artefakte und Gräber der Wikingerburg Fyrkat zu publizieren. Dazu erhielt sie eine Lehrverpflichtung und wurde 1975 als „*external lecturer*“ angestellt. Sechs Jahre später konnte eine Sekretärin angestellt werden, um die steigenden Studentenzahlen administrativ zu bewältigen, die je zur Hälfte aus der Prähistorischen Archäologie und der Geschichte stammten. In Olsens zehnjähriger Dienstzeit fanden Lehrgrabungen im Ringkloster, einer Benediktinerinnenabtei statt. Die großen Exkursionen führten nach England, Syrien und Libanon sowie Russland, Estland und Grönland. 1977 startete das Forschungsprojekt „*Middelalderbyen*“, finanziert mit Hilfe des *Danish Research Council*. Es galt, mit historischen und archäologischen Quellen die Topographie von zehn mittelalterlichen Städten in Dänemark zu erarbeiten. Es erwies sich als attraktives Forschungsfeld für Studierende, die Themen für Abschlussarbeiten suchten. Es war kein leichter Schritt, bekennt Olsen, als er 1980 die Position als *Rigsantikvar* und Direktor des Nationalmuseums (State Antiquary and Director of the National Museum in Denmark) erhielt. Plante er zunächst eine Rückkehr auf den Lehrstuhl, gab er diese Idee schließlich auf. Olson war es in den zehn Jahren in Moesgård gelungen, die Weichen für den neuen Lehrstuhl erfolgreich zu stellen.

METTE SVART KRISTIANSEN beschreibt in „*The future of the past*“ den Umbau der Universitätsstrukturen, die auch die Mitarbeiter des Lehrstuhls betraf. Man suchte nach neuen Strategien, Kooperationen und Zielen, wozu auch ein Neubau in Moesgård gehört, der den musealen Anforderungen entsprechen und als Plattform für die Verbindung von Museum und Universität und der interdisziplinären Zusammenarbeit dienen soll. Die alten Strukturen löste man zugunsten neuer, größerer Einheiten auf. Seit 2004 war das *Department of Medieval and Renaissance Archaeology* Teil des Instituts, dem auch die *Prehistoric Archaeology* und *Anthropology* angehörten. Sie wa-

ren auf Moesgård untergebracht, zusammen mit der Klassischen Archäologie und der Linguistik, die wiederum auf dem Universitätscampus beheimatet war. Die Reorganisation schuf aus dem *Department of Medieval and Renaissance Archaeology* und der *Prehistoric Archaeology* ein *Department of Archaeology*, während die *Classical Archaeology* dem *Department of History* angegliedert wurden. *Anthropology* und *Classical Studies* wurden zu einer eigenen Abteilung. Alle sind unter dem Dach der neuen „*School of Culture and Society*“ vereint. Die *Faculty of Arts* ist durch das große Angebot an Forschungs- und Ausbildungsprogrammen im Bereich der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften die größte Fakultät Skandinaviens. Wenn auch die Zahl der Studierenden in den Geisteswissenschaften stagniert, weil die Bildungspolitik ‚nützliche‘ Fächer forciert, war der erste gemeinsame Bachelorjahrgang im Jahr 2016 mit 65 Studierenden der größte aller bisherigen Jahrgänge.

Auch das Gebäude des *Departments of Medieval and Renaissance Archaeology* wurde umgebaut. Ein neuer Bau nördlich des alten Gutshauses aus dem 18. Jahrhundert entstand. Die vom einstigen Museumsdirektor und Inhaber des Prähistorischen Lehrstuhls, P. V. Glob, formulierte „*Moesgård vision*“ erfuhr eine neue Dimension durch die enge räumliche und personelle Verbindung von Museum und Universität. Sie garantiert eine Ausbildung mit sinnvoller Verbindung von Theorie und Praxis. In die Zeit der Jubiläumsfeier 2011 fiel ein Generationenwechsel und führte zu einer Reihe neuer, junger Mitarbeiter. Aktuell besteht das *Department of Medieval and Renaissance Archaeology* neben einer Reihe von Forschungsassistenten, Post-doc-Studenten und Doktoranden aus Professor MSO Søren Sindbæk, Assoc. Prof. Rainer Atzbach, Mette Svart Kristiansen, Magdalena Naum als feste, und Assistant Prof. Sarah Croix als befristete Kraft.

Unter den Schlagwörtern „*Sustainable Heritage Management*“ wurde ein interdisziplinäres Masterprogramm geschaffen. Aus gemeinsamen methodischen und theoretischen Kursen entstanden Bachelor- und Masterstudiengänge, die Theorie, praktische Feldarbeit, naturwissenschaftliche Methoden, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit verbinden. Viele Forschungsfelder werden in der neuen Organisation weitergeführt, darunter die Ausgrabungen in der Wallanlage Aggersborg, der größten wikingerzeitlichen Burg in Skandinavien. 2014 wurde mit der Burg Borgring eine weitere Befestigung auf Sjælland entdeckt. Sie gilt als wichtigste archäologische Entdeckung der dänischen Denkmalschutzbehörde. 2014 und 2015 folgten große Ausstellungen über die Wikingerzeit. Ein Projekt mit der Universität York untersucht die Ur-

banisierung, Handelsverbindungen und Seewege zwischen 500 und 1500 n. Chr. und hinterfragt den eurozentrischen Blick. Die Forschungen des „*Centre for Urban Networks Evolutions*“ verbindet archäologische und historische Denkansätze mit naturwissenschaftlichen Methoden, um die konventionellen Vorstellungen vom Urbanismus im mittelalterlichen Nordeuropas kritisch mit dem antiken Mittelmeerraum und dem Großraum des Indischen Ozeans zu vergleichen. Von Bedeutung bleibt weiterhin die Kulturgeschichte des Bauens und Wohnens. Auch die nachmittelalterlichen, säkularen Gebäude bilden ein weiteres Forschungsfeld, ebenso die ländlichen Siedlungen, die Landschaft der Macht, Burgen und ihr Hinterland, der Einfluss des Klimas auf das Bauen sowie die Nordatlantikinseln. Die materielle Kultur steht im Mittelpunkt des Projekts „*Urban Diaspora*“. Ein weiterer Bereich ist „*historisk arkæologi*“ – jene Archäologie, die an die Vorgeschichte im skandinavischen Sinne anschließt. Ein eigenes Programm ist den frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Gebäuden gewidmet. Von steigender Bedeutung sind die naturwissenschaftlichen Methoden innerhalb der Archäologie, für die mit Marcello Manini eine eigene Associate Professorship eingerichtet wurde. Die Auslotung der unzähligen Schnittstellen zwischen Biologie, Chemie, Physik, Medizin und Geowissenschaften ist von großer Bedeutung bei der Erforschung der Vergangenheit. Mit diesem Anspruch ist das Department in Aarhus zweifellos für eine Archäologie der Zukunft gerüstet.

POUL BALTZER HEIDE stellt seine 2012 abgeschlossene Dissertation über „*Communication, Settlement and Society – Social aspects of Norse Societies in the Viking and early Middle Ages (800 – 1200)*“ vor und zeigt, dass die räumliche Perspektive in der Archäologie zu wichtigen Ergebnissen führen kann. Er untersuchte die Verflechtung von Landschaft, Kommunikationspraxis und Siedlung in vier ausgewählten Regionen: Orkney Inseln, Island, Grönland und Neufundland. Er ging davon aus, dass die kulturelle Landschaft der menschlichen Erfahrungswelt fünf Dimensionen besitzt: Länge, Höhe und Tiefe, also drei räumliche Dimensionen, sowie Zeit und Semantik. Zusätzlich wählte Baltzer die visuelle Kommunikation als weitere Dimension, i.e. ausgewählte Information, Verschlüsselung, Übertragung, Empfang, Verständnis, Antwort. Untersucht wurde Brough of Deerness, eine der wikingerzeitlichen Siedlungen auf den Orkneys, wo mehrfach Grabungskampagnen durchgeführt wurden. Der Brough weist keinen sichtbaren Bezug zur nahen Halbinsel auf, verbindet sich jedoch mit dem Meer und ist ein Ort, der, isoliert von der lokalen Gemeinschaft, als Pforte für die vorbeipassierenden

Schiffe diente. Ein zweites Beispiel war die Siedlung Igaliko Kujalleq im Süden Grönlands. Sie besteht aus den Resten von zwei Gehöften mit Kirchen, die vermutlich in die Landnahmezeit datieren. Die Anwesen unterscheiden sich signifikant in ihren Ressourcen. Während das eine aufgrund mangelnder landwirtschaftlicher Betriebsmittel zugrunde ging, entwickelte sich das andere weit über den Durchschnitt des wikingerzeitlichen Grönlands hinaus. L'Anse aux Meadows auf Neufundland, das dritte Beispiel, diente einer kleinen Gruppe von Seefahrern, die sich auf die Suche nach Rohstoffen in die Neue Welt begaben, als Quartier während des Winters. Sie bauten nicht nur Unterkünfte, sondern errichteten auch vier kleine Steinhaufen auf einem Berg Rücken und replizierten damit die kulturelle Landschaft, die sie von zuhause kannten.

Ein weiteres Dissertationsprojekt über die Wikingerzeit stellt SARAH CROIX mit „*The setting of everyday life in Viking-Age Scandinavia*“ vor, wobei sie den ‚Raum‘ als Vermittler von Kommunikation einsetzt. Sie erforschte Häuser und Arbeitsbereiche in den wikingerzeitlichen Siedlungen Südskandinaviens und damit ein Umfeld, in dem tägliche Aktivitäten und Interaktionen zwischen den Bewohnern dieser Plätze vorstättengingen. Hier spielte sich das Leben ab, das durch seine Organisation und Struktur über die Lebensbedingungen und die sozialen Rollenverteilungen berichtet. In der Forschung ist der Alltag in den Hintergrund geraten. Croix kritisiert die gängigen Darstellungen täglichen Lebens auf dem Lande, die von fiktionalen Beschreibungen oder einem speziellen Ereignis umspielt sind, während Beschreibungen eines wikingerzeitlichen Alltagslebens im urbanen Kontext kaum zu finden sind. Sie beanstandet auch die Alltagsdarstellungen in verschiedenen Ausstellungskatalogen. Häusliche Arbeitsgeräte, persönliche Gegenstände, Abfall usw. bilden offenbar die Hauptquellen über das städtische Alltagsleben im wikingerzeitlichen Aarhus. Die Schilderungen muteten an wie ein ewiger Vorstadtraum, geprägt von Kernfamilien. Solche Idyllen zeichnen statische Bilder und blenden problematische Themen aus. Wie lässt sich Leben fassen, das vorwiegend aus sich wiederholenden alltäglichen Handlungen besteht? Die räumliche Verbreitung von Artefakten und handwerklichen Abfällen eignen sich für die Identifikation funktionaler Bereiche. Zwei Aspekte sind nach Croix für die Erforschung des Täglichen notwendig: die Erfassung täglicher Handlungen und die Sphäre der Banalität, die im archäologischen Fundstoff schwer auszumachen ist. Szenarien, in denen sich das Alltagsleben abspielte, sind eine Ausprägung hiervon. Das tägliche Leben im Wikingerzeitalter war bäuerlich geprägt, der Bau-

ernhof bildete für die meisten Menschen der skandinavischen Eisenzeit den zentralen Lebensbereich. Als Archetyp kann der südwestliche Siedlungsbereich des jütländischen Dorfes Vorbasse gelten, ein Wohnstallhaus, das im 10. Jahrhundert von mehreren Nebengebäuden umgeben war. Während im Haupthaus die Spuren von Essenzubereitung und Weben zu finden sind, hat sich die Feuerstelle nicht erhalten, die vermutlich im zentralen Raum lag. Die Arbeitsbereiche sind mit einem Grubenhäus für die Weberei, einer Schmiede und drei Gebäuden vor Zäunen auszumachen. Außerhalb der Eingrenzungen wird die Landschaft und ihre Nutzung sichtbar: „*Infield*“ ist das Acker- und Weideland, „*outfield*“ die entfernte Landschaft mit der Heide und dem Wald für das Vieh, die Jagd, Holz, Teer u.a.m. Die Arbeitsorganisation in einem bäuerlichen Haushalt der Wikingerzeit ist mit Gender und Status verbunden und archäologisch schwer zu rekonstruieren. Betrachtet man die Aktivitäten, erscheint das Bild vom Leben der Männer und Frauen nuanciert unterschiedlich. Der häusliche Bereich war multifunktional und nicht nach Geschlechtern unterteilt. Die Weberei im Haupt- und im Grubenhäus könnte der Bereich einiger Frauen gewesen sein. Während der Ernte hatten Frauen auch auf Feldern (*infield*) und in den *Outfields* gearbeitet. Holz- und Metallarbeiten wurden eher im Winter ausgeführt. Beschäftigt waren viele Menschen, vom Saisonarbeiter bis zum Leibeigenen. Die tägliche Arbeit bestand aus sich wiederholenden Arbeitsabläufen, sozialen Beziehungen, gegliedert durch Geburt, Heirat, Tod, Kontakte, Märkte, politische Ereignisse und vieles mehr. Das Leben außerhalb der wenigen Städte bestand nicht zwangsläufig nur aus dem bäuerlichen Rhythmus. Entlang der Küste existierten Anlegestellen und Orte mit Grubenhäusern, die zeitlich begrenzt genutzt wurden. Ein Beispiel ist ein Ort bei Hatting mit fünf Langhäusern und einem Gebäude vom Trelleborg-Typ, dazu 47 Grubenhäuser und mehrere Gruben. Hier erfolgte eine temporäre Nutzung während der warmen Jahreszeit. Die Arbeitsorganisation unterscheidet sich von der Landwirtschaft. Der Zyklus der Aktivitäten erstreckte sich über kürzere Zeiträume. Die aristokratische Siedlung am Tissø See in Sjælland lässt ähnliche Schlüsse zu. Es fanden sich kaum Nachweise für wirtschaftliche Aktivitäten, jedoch Hinweise auf die Herstellung von Waffen und Schmuck. Die Architektur und Funde verweisen auf einen elitären Lebensstil. Croix stellt fest, dass räumliche Organisation und funktionale Bereiche einen das Leben formenden Raum darstellen. Der Bauer in Vorbasse, der Handwerker in Hatting und der Herr in Tissø besaßen völlig individuelle Wahrnehmungen von Zeit, Raum und Alltag.

MICHAEL ANDERSEN stellt in seinem Beitrag „*Medieval archaeology and the National Museum of Denmark – today*“ jene Institution vor, die 2007 ihr 200-jähriges Bestehen beging. Gegründet 1807 geht sie auf Sammlungen zurück, die im 17. und 18. Jahrhundert entstanden sind. Von Beginn an bestand ein Interesse am Mittelalter. Besonders der Erhalt der Kirchen und ihrer Einrichtungen aus der katholischen Zeit, die in Dänemark in den 1530er Jahren endete, rückte durch ein Ereignis schlagartig in den Fokus der ersten Museumsmitarbeiter. Diese Hinterlassenschaften galten zu Beginn des 19. Jahrhunderts vielerorts als wertlos. Dies beweist die Versteigerung der in das Jahr 1220 datierten Kreuzigungsgruppe aus dem Dom zu Roskilde als Brennholz im Jahr 1806. Erhalten blieb ein goldenes, mit kostbaren Steinen belegtes Reliquienkreuz, das sich im Kopf Christi verbarg und heute in der Mittelaltersammlung des Museums ist. Interesse am Altertum findet sich indes in Dänemark schon wesentlich früher. Bereits König Valdemar der Große interessierte sich im 12. Jahrhundert für Runeninschriften, und der 1536 abgesetzte Bischof von Roskilde, Joachim Rønnow, initiierte die Ausgrabung eines Grabhügels im Roskilde Fjord, in dem der sagenhafte König Frode III. bestattet sein soll. Bis in die 1970er Jahre waren die Konservatoren des Museums im ganzen Land und in allen Bereichen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Archäologie tätig, während heute die Sammlungen im Zentrum stehen. Tausende neue Grabungsfunde werden jedes Jahr übernommen. Vor allem die Zahl der Schatzfunde, die im Rahmen des großen Schatzregals dem Nationalmuseum gegen Entschädigung des Finders zufallen, steigt aufgrund des intensiven Einsatzes von Metalldetektoren. Allerdings beteiligen sich Museumsmitarbeiter an den archäologischen Untersuchungen der Museen in Grönland. Hier interessieren sowohl die Ureinwohnerkulturen als auch die Siedlungen der Nordleute in Südgrönland, die zwischen 986 und etwa 1550 datieren. Die Verantwortung des Nationalmuseums für die Verwaltung des kulturellen Erbes sowie seine Rolle in der dänischen Museumslandschaft ist gesetzlich geregelt. Neben der Spezialisierung auf Numismatik, Kirchen, Runologie und der Archäologie Grönlands gehört die Museumsberatung, die Zugänglichkeit der großen Museumssammlungen, die Informationen über Bauwerke, Orte und Monumente, online abrufbare Datenbanken, Apps und Postings zu neuen Funden dazu. Das große Ziel, die digitale Präsentation aller gesammelten Objekte, liegt wie in anderen Museen noch in einiger Ferne. Eigene Forschungsprojekte beschäftigen sich mit den Bauwerken von nationaler Bedeutung, darunter das Jellingeprojekt mit

der Erfassung der in die Wikingerzeit datierenden königlichen Bauten. Es umfasst weiter die unlängst entdeckte Palisade, die großen Steinsetzungen, Erdhügel, Runensteine und die mittelalterliche, aus Kalktuff errichtete Kirche sowie weitere, aus diesem Material errichtete Kirchen in Ostjütland. Seit dem 19. Jahrhundert werden Grabungen in Kircheninnenräumen und Kirchhöfen durchgeführt und liegen im alleinigen musealen Verantwortungsbereich. Ein Sonderfall ist die im 13. Jahrhundert erbaute und 1928 aufgegebene Kirche von Mårup. Durch Erosion verlagerte sich die Küstenlinie nahe an das Gotteshaus und führte zu dessen Rückbau und Einlagerung. Die Burgengrabungen werden durch örtliche Museen durchgeführt. Die Ausgrabungen auf der Insel Samsø beispielsweise erfolgten durch das Moesgård Museum in Aarhus und das Økomuseum Samsø.

In „*The professionalization of medieval archaeology in Denmark – from the enthusiastic amateur to a medieval archaeologist at every museum*“ beschreibt LENNART S. MADSEN, der Chefinspektor für die Archäologie in Haderslev am *Museum Sønderjylland* (Südjütland), wie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der Zusammenarbeit zwischen dem Nationalmuseum und Laien an den Ortsmuseen das Arbeitsfeld der mittelalterlichen Archäologie in Dänemark entwickelte. Lange vor einem flächendeckenden professionalisierten Museumssystem betätigten sich Laien im 19. Jahrhundert archäologisch und untersuchten prähistorische Denkmäler wie Grabhügel und Urnengräber. Auch mittelalterliche Schichten waren interessant und diese Beobachtungen und Dokumentationen haben häufig bis heute ihre Gültigkeit behalten. Für Gebäude und Burgen interessierten sich Architekten und Kunsthistoriker. Die Kirchenrestaurierungen gingen oft mit großen Ausgrabungen einher wie in der Zisterzienserabtei in Løgum. Ab der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert gründeten Altertumsfreunde an vielen Orten Museen, wie z.B. 1855 in Ribe, das sich fast ausschließlich der Wikingerzeit und dem Mittelalter widmet. In Konkurrenz zu Flensburg war es das erste Museum Dänemarks außerhalb Kopenhagens. Weitere Museen entstanden und man grub nicht nur Grabhügel, sondern auch mittelalterliche Strukturen aus. Allmählich wurden im ganzen Land die mittelalterlichen Orte untersucht, oft unter der Leitung des Nationalmuseums. Allzu oft jedoch waren örtliche Museen aktiv ohne das Nationalmuseum zu informieren und die Funde, Berichte und Zeichnungen verblieben dann vor Ort. Im 20. Jahrhundert arbeiteten zunehmend ausgebildete Archäologen und Historiker an den Museen, wie Hans Neumann in Haderslev, der eine Reihe von Burgen erforschte.

Er hatte am Nationalmuseum gearbeitet und deshalb legte er sofort bei Dienstantritt in Haderslev ein Fundregister an und berichtete im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen über seine Ausgrabungen nach Kopenhagen. Den Auftakt zu einer Professionalisierung des dänischen Museumswesens bildete das dänische Museumsgesetz, das 1958 die Museen in zwei Kategorien einteilte: in regionale Museen mit denkmalpflegerischen Aufgaben, die für ihre akademisch ausgebildeten Mitarbeiter zusätzliche finanzielle Zuwendungen erhielten, und lokale Museen. Ausgenommen hiervon war das Moesgård Museum, weil es seit 1950 mit dem neuen Institut für Prähistorische Archäologie an der Universität Aarhus verbunden war. Die Museumsarchäologen führten landesweit zahlreiche Ausgrabungen durch und schufen dadurch den Ruf des zweiten ‚Nationalmuseums‘. Zweifellos war dies 1971 bedeutend, als die Mittelalterarchäologie in Moesgård einzog. Kurz darauf setzten die großen Ausgrabungen in den Städten wie in Ribe und Aarhus ein. Die Neuordnung des Gesetzes zum Naturschutz und zur Landschaftspflege im Jahr 1969 definierte den Denkmalschutz. Zuständig dafür wurde das staatliche Denkmalamt. Die Möglichkeit, nun behördlicherseits angeordnete ‚Rettungsgrabungen‘ durchzuführen, wurde in den 1970er Jahren besonders aktuell angesichts großer öffentlicher Bauvorhaben. Die erste Generation Mittelalterarchäologen erhielt Anstellungen an den archäologischen Museen des Landes. Sichtbar wurde ihr Wirken durch das am *Department of Medieval Archaeology* angesiedelte Forschungsprojekt über „die mittelalterliche Stadt“, das in vielen dänischen Städten zu großen Ausgrabungen führte.

1984 wurden die Verantwortlichkeiten für Denkmäler zwischen dem Umwelt- und dem Kulturministerium neu geordnet. Das Gesetz bestimmte, dass Museen die Aufgabe zufiel, Rettungsgrabungen vorzunehmen. Dadurch erhielt die Mittelalterarchäologie eine starke Position neben der Prähistorischen Archäologie. Museumsreformen und die Gesetzgebung in den letzten beiden Jahrzehnten sorgten für den Fortbestand dieses Stellenwertes an den Museen. 2002 übernahm ein neues Gesetz namens *Maltas Cultural Heritage Act* diese Aufgabe, das zum Erhalt des kulturellen Erbes verpflichtet und ein zentrales Denkmalamt (*National Cultural Heritage Agency/Slot- og Kulturstyrelsen*) schuf. Bis zur Finanzkrise wurden viele Ausgrabungen durchgeführt. Eine Gebietsreform im Jahr 2007 führte die Museen zu größeren Einheiten zusammen. Eine Evaluierung im Jahr 2011 ergab, dass die archäologischen Museen eine höhere Anzahl an Archäologen benötigten. Madsen meint, dass zukünftig an etwa 20 bis 25 der archäo-

logischen Museen in Dänemark jeweils etwa fünf Mittelalterarchäologen angestellt sein müssten. Sie werden ausgraben, forschen und publizieren. Dazu gehört eine effektive Kooperation, um die Finanzierung zu vereinfachen, sowie Partner wie die Universität und das Nationalmuseum.

Von NIELS LYNNERUP, Abteilung für forensische Medizin an der Universität Kopenhagen, stammt der Beitrag über „*The bare bones of medieval archaeology*“. Die Fortschritte in den Naturwissenschaften und in der Medizin haben die Archäologie schon immer beeinflusst. Neue Techniken und Methoden, von der Datensammlung menschlicher Genetik bis zur Analyse von Migrationen, geben den Stoff für neue Ausstellungsthemen und die Möglichkeiten zu virtuellen Rekonstruktionen. Vor allem die Entwicklungen der letzten 10 Jahre sind als revolutionär zu bezeichnen. An mittelalterlichem Skelettmaterial können wichtige Aussagen zur Bevölkerung getroffen werden, eine ‚biologische‘ Biographie einzelner Individuen bis hin zur Rekonstruktion ihrer Gesichter ist möglich. Lynnerup verdeutlicht dies am Beispiel des letzten dänischen Wikingerkönigs Sven Estridsen (reg. 1047-1074/76), dessen Gebeine im Dom zu Roskilde ruhen. Sie wurden 2003 untersucht. Ein Vergleich der DNA sollte mögliche verwandtschaftlichen Beziehungen zu einer weiteren Bestattung im Dom klären. Die Analyse ergab zwar keine Verwandtschaft, doch die Zugehörigkeit des Königs zur nordeuropäischen mitochondrialen Haplogruppe H. Der CT-Scan des Schädels erlaubte die Rekonstruktion des Gesichts. Solche Rekonstruktionen hatte man aus verschiedenen Gründen bislang weder durchgeführt noch ausgestellt. Üblich sind die Präsentationen mittelalterlicher Skelette ‚pur‘ und *in situ* in rekonstruierten Gräbern. Das Gesicht von König Estridsen wurde nach der Manchester Methode rekonstruiert, einer Kombination aus forensischer und anatomischer Analyse lebender und toter Personen sowie dem Modellieren der wichtigsten Gesichtsmuskeln nach der Anatomie.

DNA-Analysen können viele Informationen über mittelalterliche Menschen liefern, wie das Beispiel des vor einigen Jahren teilweise ausgegrabenen Friedhofs von Kongemarken bei Roskilde zeigt. Die 330 Gräber, unterteilt in einen Bereich für Männer und Frauen nördlich und südlich der kleinen Holzkirche, erwiesen sich als frühchristlich. Die Nutzung erstreckte sich über etwa 100 bis 120 Jahre. Die Untersuchung von zwei männlichen Individuen aus dem nördlichen, also ‚weiblichen‘ Bereich und einigen weiblichen Bestatteten, die sich um die Männer gruppierten, ergab keine biologische Verwandtschaft. Dagegen ergab sich ein hoher Grad an genetischer Diversität. Einige der Haplogruppen

sind selten in den nordeuropäischen Populationen. Einer der Männer gehörte zu einer Haplogruppe, die derzeit nur aus der Gegend des Schwarzen Meeres bekannt ist. Dies ließe die Hypothese zu, dass diese kleine Bevölkerungsgruppe wesentlich aus ortsfremden Menschen bestand, die am Bau der ersten Steinkirchen in der Gegend beteiligt waren. Das ab dem 12. Jahrhundert umfangreicher vorliegende Skelettmaterial erlaubt detaillierte Untersuchungen der mittelalterlichen Bevölkerung. Dazu gehören epidemische Krankheiten wie etwa Lepra. Es handelt sich um eine im Mittelalter in Europa und im Orient schon vor den Kreuzzügen weit verbreitete Infektionskrankheit, die in die soziale Isolation führte. Die Erkrankten weisen Knochenveränderungen auf. Ihre Absonderung in Leprosorien endete zumeist mit dem Begräbnis in abgetrennten Friedhofsbereichen. Die Untersuchung von 3.000 Skeletten aus 11 mittelalterlichen Friedhöfen ergab, dass Lepra in den größeren Städten im Spätmittelalter allmählich verschwand. Eine andere große epidemische Krankheit war die Pest. Die letzte Welle erreichte Dänemark 1711, eingeschleppt von den aus Schweden heimgekehrten Soldaten. Kopenhagen mit seinen etwa 60.000 Einwohnern wurde in wenigen Wochen um ein Drittel dezimiert. Ein Pestfriedhof außerhalb der Stadtmauer wurde 1992 ausgegraben. Eine weitere Studie ergab, dass 6,5 % der Skelette syphilitische Knochenläsionen aufwiesen, was die Hochrechnung erlaubt, dass sich etwa 10 % der Bevölkerung Dänemarks mit Syphilis infiziert hatten. Abschließend greift Lynnerup die ethische Frage nach dem Umgang mit menschlichen Überresten auf. In Dänemark werden Reste von Individuen eingelagert. Neuzeitliche Knochen hat man wieder bestattet. Zukünftige Untersuchungen sollen vor allem die Beziehungen zwischen Krankheiten, Menschen und Gesellschaft klären. Die Klimaveränderung wird bekannte Modelle und Vorstellungen verändern. Archäologie und Anthropologie werden zur Klärung dieser Prozesse beitragen.

Teil II: Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit bei den skandinavischen Nachbarn Dänemarks

Den zweiten Teil des Buches über die Mittelalterarchäologien der skandinavischen Nachbarn leitet JES WIENBERG, *Department of Archaeology and Ancient History* an der Universität Lund mit seinem Beitrag „*Historical Archaeology in Sweden – from the Middle Ages to Modernity*“ ein. Mit dem Statement „*You can excavate the Middle Ages or you can excavate Modernity, but if you want to do both you have to be an historical archaeologist! Medieval Archaeology as a discipline faces*

the challenges of an archaeology of both modernity and the present.“ zeigt Wienberg, dass man in Lund thematisch neue Wege eingeschlagen hat. Er beginnt seine Schilderung mit den romantischen Anfängen der Mittelalterarchäologie bis zur Etablierung des Faches 1962 an der Universität, führt weiter über die 1980er und 1990er Jahre zum Wechsel in die Historische Archäologie im Jahr 2005 und zur Archäologie der Moderne. Die erste mittelalterarchäologische Untersuchung fand 1779 im Franziskanerkloster in Skara statt, doch wird die Mittelalterarchäologie in Schweden erst im 19. Jahrhundert sichtbar. Sie entsteht im Klima der Nationalromantik aus dem Interesse für mittelalterliche Gebäude sowie für Kulturgeschichte. Die Aufklärung, die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege stärkten das Interesse am Mittelalter. Die Vorstellung der Nationen als kollektive Identitäten förderte die Erforschung der Kulturgeschichte. 1805 wurde das Historische Museum in Lund gegründet, das sich auf mittelalterliche Kirchen und ihre Ausstattungen spezialisiert hatte, während das von Georg Karlin 1882 initiierte Kulturhistorische Museum Kulturen in seinen Sammlungen die vier Stände präsentierte. 1887/1888 führte das Museum Ausgrabungen in Falsterbo durch, ab 1890 begannen die Ausgrabungen in Lund, die bis heute andauern. Zwischen den Museen und ihren Leitern herrschte erbitterte Rivalität, was zu einer territorialen Aufteilung führte. In dieser Rivalität entstand 1904 der Entwurf einer Mittelalterarchäologie und 1919 die Einrichtung einer Professur für „*Prähistorische und Mittelalterliche Archäologie*“, deren Inhaber zugleich Direktoren des Historischen Museums waren. Ab 1961 bis 1985 führte das Kulturhistorische Museum die erste große stadtarchäologische Untersuchung durch, die „*Thulegrävning*“. Mit der Einrichtung der Mittelalterarchäologie 1962 als eigenständiges Fach nahm die Universität Lund in Skandinavien eine Vorreiterrolle ein. Die Mittelalterarchäologie verschloss sich den nachmittelalterlichen Perioden nicht, beschränkte sich aber *de facto* auf das skandinavische Mittelalter. Der Schwerpunkt lag bis in die 1980er Jahre in Skåne und im „*südlichen Skandinavien*“, also Dänemark und auf den Bereichen Bauforschung und Kulturgeschichte. In den 1970er Jahren übte die *New Archaeology/Processual Archaeology* einen großen Einfluss auf die für neue Trends stets offene Mittelalterarchäologie aus. Die darauf folgende *Postprocessual Archaeology* ließ mehr Raum für Interpretation und symbolische Deutungen. Im Forschungsseminar der Mittelalterarchäologie treffen Theorie und Praxis von Wissenschaftlern und Denkmalpflegern zusammen. Dies zeigt beispielweise die 1997 erschienene Publikation *Visions of the Past*. Der Aufbruch der Mittelalterarchäologie zur Historischen Archäologie

spiegelt sich in dem Periodikum *Meta* (1979-2006). Seit 1981 diskutierte man darin die Archäologie der jüngsten Vergangenheit nach den Vorbildern der amerikanischen *Historical Archaeology* und der britischen *Post-Medieval Archaeology*. Auch das Konzept des Mittelalters geriet in die Kritik als eine Erfindung der Renaissance und einer Geschichte, deren Plot von einer Handvoll Gelehrter im zwanzigsten Jahrhundert verfasst wurde. Diskutiert wurden Bezeichnungen wie „erweitertes Mittelalter“ oder das aus der strukturalistischen Geschichtswissenschaft stammende „*Longue durée*“, während sich gleichzeitig das Arbeitsfeld der Archäologie veränderte, von den Städten auf das Land und in die Fremde. Das Konzept Mittelalter und seine ständische Ordnung verlor an Bedeutung, das romantische Narrativ wurde dekonstruiert. 2005 wurde in Lund aus der Mittelalterarchäologie die Historische Archäologie. Der Zeitraum, den sie beschreibt, erstreckt sich von der späten Eisenzeit bis zur Industrialisierung, seit 2011 ergänzt um die Moderne und die Gegenwart. Wenn auch die Mittelalterarchäologie nach wie vor im klassischen Bereich arbeitet, erweitert sich doch die Perspektive auf jüngere und spätere Perioden. Im Fokus stehen Schweden, Skandinavien, Europa, die byzantinische und muslimische Welt, die europäischen Kolonien und eine globale Ausrichtung. Ein eigener Abschnitt skizziert die Archäologie der Moderne. Die Archäologien der beiden Weltkriege sowie des Kalten Krieges nutzen materielle Hinterlassenschaften als Ausgangspunkt zu existenziellen Reflektionen und um Erinnerungen wachzuhalten. Diese Archäologie erfährt in der Öffentlichkeit und den Medien Schwedens große Aufmerksamkeit und ist ein überzeugendes Konzept. Trotz aller Unschärfen in der Begrifflichkeit: „*The Middle Ages and Modernity are both metaphors creating simplified images which help to preserve artificial divisions between periods. However, it seems to be a fundamental need for grand narratives to give meaning to the fragments of the past in the present*“ (S. 169). Wienberg sieht eine Historische Archäologie, die „das Mittelalter und die Moderne umarmt“, als erforderlichen Schritt, um sich von den romantischen und nationalen Wurzeln zu befreien und die Welt als Arbeitsgebiet anzunehmen und die archäologischen Quellen weiterhin als Ausgangspunkt zu betrachten.

Anders ist das Bild der norwegischen Mittelalterarchäologie, das INGVLID ØYE vom *Department of Archaeology, History, Cultural Studies and Religion* an der Universität Bergen mit „*Medieval archaeology in Norway – a discipline of its own?*“ entwickelt. Auch in Norwegen nahm die Mittelalterarchäologie ihren Anfang im 19. Jahrhundert. 1814 löste sich das Land von Dänemark, musste jedoch der Union mit Schweden zustimmen. Das Ende der dänischen

Vorherrschaft ließ das Interesse an den mittelalterlichen Monumenten erwachen. 1811 wurden die erste Universität des Landes in Oslo (damals Christiania) und eine altertumskundliche Sammlung gegründet. Die Anerkennung der Archäologie als akademisches Fach dauerte fast hundert Jahre. Im Jahr 1900 wurde eine Professur für Archäologie in Oslo eingerichtet, den Ruf erhielt der Schwede Gabriel Gustafson, der kurz darauf die Leitung der Oseberg-Ausgrabungen übernahm. Die Institution, die sich zukünftig der Mittelalterarchäologie widmen sollte, wurde 1844 als „*Society for Preservation of Norwegian Ancient Monuments*“ (Fortidsminneforeningen) gegründet. Als Gründerväter agierten der Landschaftsmaler Johan Christian Dahl und der Jurist Nicolay Nicolaysen. Durch das Engagement Nicolaysens wurde der Verein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur wichtigsten Institution für archäologische Untersuchungen. Sie beteiligte sich auch an den Restaurierungen mittelalterlicher Bauwerke wie dem Nidarosdom in Trondheim oder der Håkonshalle im Königshof in Bergen. Die frühe Unterscheidung zwischen prähistorischer Archäologie (an zentrale Museen gebunden) und den mittelalterlichen Monumenten als das Arbeitsfeld der Altertumskundler wurde 1905 institutionalisiert. Ab 1912 war der Reichsantiquar (*Central Office for Monuments and Sites*) die verantwortliche Behörde für die mittelalterlichen Denkmäler. Die moderne Stadtentwicklung und der Ausbau der Infrastruktur trugen entscheidend zum Aufschwung der Mittelalterarchäologie bei. Der von der norwegischen Eisenbahn angestellte Architekt Gerhard Fischer war als Mittelalterarchäologe tätig und wechselte später zum Reichsantiquar. Dort arbeiteten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Architekten und Kunsthistoriker, die auf die Dokumentation und Restaurierung denkmalgeschützter Objekte spezialisiert waren. Artefakte, Hausbefunde und andere Überreste wurden den Altertumsfreunden der örtlichen Museen überlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckte eine neue Generation von Archäologen das Mittelalter als Forschungsfeld für sich. Inspiriert durch dänische Kollegen begannen sie Ausgrabungen an mittelalterlichen Kirchen. Den Auftakt bildete die Stabkirche von Urnes. Gleichzeitig begann der Reichsantiquar mit der Publikationsreihe *Norges kirker* (*The Churches of Norway*, 1950-2003). In diesen Jahren begann man sich für die abgegangenen kleinen urbanen Zentren des Mittelalters zu interessieren; Prähistoriker waren in Veøy, in Romsdal, Borgund in Sunnmøre oder Kaupang in Vestfold tätig. Es bestand kaum Kontakt zwischen der an der Universität angesiedelten Prähistorischen Archäologie und den wenigen Mitarbeitern des Reichsantiquars, die sich mit

mittelalterlichen Orten beschäftigten.

Die Stadtarchäologie wurde zu einem neuen Arbeitsbereich, nachdem Bergen 1955 große Teile der hölzernen Bebauung im Hanseviertel Bryggen in einem Brand verlor. Diese Katastrophe bildete den Anlass für die größte stadtarchäologische Ausgrabung in Skandinavien und leitete die Zeit der Stadtarchäologie ein, die ihren Höhepunkt in den 1970er und 1980er Jahren erreichte. Ein weiteres Feuer zerstörte 1983 in Trondheim wertvolle Gebäude. In Oslo und Trondheim, Tønsberg, Skien, Hamar und in einigen kleineren Städten wurden nun die frühen Stadtstrukturen ergraben. Systematisch angelegte Grabungen brachten riesige Materialmengen zutage. Fachleute und Öffentlichkeit waren begeistert. Es mag überraschen, dass man in Bergen zunächst gefordert hatte, die Überreste nach dem Brand komplett zu beseitigen und moderne Wohnhäuser zu bauen, dann jedoch für den Wiederaufbau plädierte. Heute ist die Stadt stolz auf ihre Aufnahme in die UNESCO Weltkulturerbeliste. Die Berichte und Fundvorlagen, Publikationen und Ausstellungen oder neue Museen wie Bryggens Museum in Bergen schufen ein neues Bewusstsein. Ein neues Gesetz stellte die Areale mittelalterlicher Städte 1978 unter Denkmalschutz. Die Büros des Reichsantiquars in Oslo, Trondheim, Tønsberg und Bergen wurden 1994 in „*The Norwegian Institute for Cultural Heritage Research*“ (NIKU) eingegliedert. Mit dem neuen Institut sollten Forschung und Erhalt des kulturellen Erbes von der Administration getrennt werden. Die alte Unterscheidung zwischen mittelalterlicher und prähistorischer Archäologie wurde jedoch stärker institutionalisiert und die Mittelalterarchäologie in Stadt und ländliche Besiedlung geteilt. Seit den 1990er Jahren steigt die Anzahl der Mittelalterarchäologen, nachdem eine Ausbildung an den Universitäten in Oslo, Bergen, Trondheim und Tromsø möglich ist. In Tromsø etablierte Reidar Bertelsen in den 1970er Jahren die Historische Archäologie. Diese nordnorwegisch ausgerichtete Archäologie sollte sich von der des südlichen Skandinaviens unterscheiden, unter anderem mit der Erweiterung der zeitlichen Skala über die Reformation bis in die Gegenwart. Sie erschloss neue Themen wie kulturelles Erbe und Management oder Ethnizität. Der Begriff Mittelalterarchäologie in den 1990er Jahren war weitgehend synonym mit Stadtarchäologie. Dieser Fokus hat sich inzwischen verschoben. Stadtarchäologie findet aus finanziellen Gründen nur vereinzelt statt. Die universitäre Mittelalterarchäologie hat sich, abgeschnitten von der praktischen Denkmalpflege, neuen Aspekten und ganzheitlichen Vorstellungen geöffnet, nämlich der Kontextualisierung von Arte-

fakten, Gebäuden und Orten. In der Aufarbeitung massenhafter Funde und Grabungsdokumentationen liegt ein großes Potential für solche Studien. Themen wie Landschaft, Felder und Siedlungen, rituelle Plätze oder den Verlauf der Christianisierung in einem größeren Kontext zu behandeln, lassen die Perioden verschwimmen. Øye steht ihrem Institut in Bergen vor, an dem seit der Gründung 1994 60 Studierende in Mittelalter-/Historischer Archäologie ihren Masterabschluss ablegten, während es in den 30 Jahren zuvor nur zehn Kandidaten in Mittelalterarchäologie waren. Die Wahl der Forschungsthemen spiegelt das weite Spektrum wider. Themen über Kirchen, Klöster und Burgen hat man zugunsten von Studien über die Beziehungen zwischen Stadt und Land in zeitlich weitgestrecktem Rahmen aufgegeben. Sie zeigen, dass dem Material aus Städten und ländlichen Siedlungen durch neue Methoden und Theorien neue Erkenntnisse abgewonnen werden können. Geforscht wird über die Landschaft, Ressourcen und Industrien in abgelegenen Regionen oder soziale Aspekte. Der Einzug der Mittelalterarchäologie in die Universitäten hat die Wege für interdisziplinäre Forschungsprojekte und internationale Kooperationen geebnet. Die institutionelle Fachgrenze zwischen prähistorischer und mittelalterlicher Archäologie besteht weiter, doch man kommt sich näher. Man ergänzt sich – was bei der praktischen Arbeit auch notwendig ist.

Nach Finnland führt der Artikel von JUSSI-PEKKA TAAVITSAINEN vom *Department of Archaeology* der Universität Turku. Mit seiner geplanten Magisterarbeit über die Funde der mittelalterlichen Bischofsburg in Kuusisto nahe Turku war er bei einem Professor für Prähistorische Archäologie in Helsinki auf Ablehnung gestoßen. Finnlands Vergangenheit bestand lange aus den Perioden der vorchristlichen Zeit, dem Mittelalter und der Moderne. Als sich Anfang des 20. Jahrhunderts die Prähistorische Archäologie als Universitätsdisziplin etablierte, blieben die historischen Epochen ein Aufgabengebiet der Museen. Diese Aufteilung geschah aus historischen und ideologischen Gründen. Daran hatten auch die Charaktere der Akteure einen wesentlichen Anteil. Die Marginalisierung der finnischen Mittelalterarchäologie mutet deswegen merkwürdig an, weil Historiker auf weniger als 300 schriftliche Quellen zurückgreifen können, während in Schweden beispielsweise 20.000 existieren. Das Mittelalter Finnlands kann eher mit dem deutschen Begriff ‚Frühgeschichte‘ umschrieben werden. Die Entwicklung der historischen Archäologie ist mit den Städten Turku und Viipuri verbunden, zwei bedeutende mittelalterliche finnische Orte. In den 1880ern begann man in Turku mit den archäologischen Beobachtungen im Rahmen von Baumaß-

nahmen und suchte nach interessanten Funden für die Sammlung des Museums, um die sich ein Streit entspannte, da diese in Helsinki hätten abgegeben werden müssen. Die Entscheidung, dass Funde, die vor Ort ausgegraben werden, in der Sammlung des Turku Museums bleiben dürfen, stammt aus dieser Zeit. 1902 veröffentlichte der Archäologe Hjalmar Appelgren einen zweisprachigen Artikel über das unterirdische Turku und riet dazu, Funde und Beobachtungen bis auf die Reformationszeit auszuweiten. Zwanzig Jahre später schlug Juhani Rinne vor, die Historische Archäologie dem Museum anzugliedern. In Viipuri an der finnischen Ostgrenze bestand das gleiche Interesse an der Vergangenheit. Die Pläne der Archäologischen Kommission in Helsinki, Stellen für Archäologen in Turku und Viipuri einzurichten, scheiterten. Auch der Plan, einen Lehrstuhl für „*Finnish historical archaeology and cultural history*“ unter der Leitung Rinnes an der Finnischen Universität Turku einzurichten, wurde nicht verwirklicht. Die 1920er Jahre in dem seit 1917 von Russland unabhängigen Finnland waren problematisch, die Gesellschaft ideologisch gespalten. Turku erhielt mit der Swedish Åbo Akademie 1918 und der *Finnish University of Turku* 1920 zwei Universitäten. Ab den 1950er Jahren brachten der neue Direktor des Museums in Turku, Niilo Valonen (später Knut Drake, Jarl Gallén und Pekka Sarvas) die Mittelalterarchäologie voran. Knut Drake hatte in Lund studiert. Als Direktor des Museums Turku seit 1973 begann er mit der Mittelalterarchäologie. 1990 begann die *Society of Medieval Archaeology of Finland* mit ihren Publikationen in mehreren Sprachen, 1995 erfolgte die Einrichtung einer Professur für historische Archäologie. Neben den Burgen und Kirchen werden die mittelalterlichen Städte und ländliche Gebiete erforscht. Ausgegraben wurde entlang der Küste von Uusimaa, in den Kolonien der schwedischen Siedler des 13. und 14. Jahrhunderts und die orthodoxen Kirchen im Osten Finnlands. Neben Osteologie, Pollenanalysen und der Bearbeitung von Artefakten gewinnen die Industriearchäologie und die Archäologie des Zweiten Weltkriegs an Bedeutung. Interessant ist das seit 2007 laufende, interdisziplinäre Projekt, das die insgesamt 90 Objekte umfassenden mittelalterlichen Reliquien und Reliquiare des Doms in Turku erforscht. Unter den Gegenständen befinden sich zahlreiche menschliche Knochen, eingewickelt in Papier, Textilien u.a.m., die man St. Henry, einem in England geborenen Bischof in Uppsala zuschreibt. Spektakulär ist ein Schädel, verwahrt in besticktem, chinesischem Seidendamast. Untersuchungen sollen die geographischen Provenienzen von Knochen und Textilien klären. Wenn auch die historische Archäologie populär ist, sind die Auf-

gaben mit nur drei unzureichend ausgestatteten Universitätsinstituten im ganzen Land schwer zu schultern. Überdies führt die von einem privaten Sponsor finanzierte Publikation des Schiffswracks St. Mikael aus dem Jahr 1747 die Mängel der Unterwasserarchäologie vor. Es muss daher ein großes Ziel bleiben, eine effektive Unterwasserarchäologie zu schaffen und sie der historischen Archäologie anzugliedern.

Die Problematik bei der Definition der Mittelalterarchäologie in Island stellt ORRI VÉSTEINSSON vom *Department of Archaeology* der Universität Island vor. Wenn auch die Einteilung in Perioden problematisch ist und die Forschungshorizonte eingrenzt, so sind sie doch ein wichtiges Instrument. Die Datierungen von Artefakten orientieren sich daran. In Island beispielsweise werden Glasperlen in der Wikingerzeit üblich, später sind sie dann eher selten. Daher werden Datierungen in die Wikingerzeit allein aufgrund von Glasperlen vorgenommen. Sicher datierte Perlen stammen vor allem aus Grabausstattungen. Diese Beigabensitte hörte vor dem Ende der Wikingerzeit auf. Den Rückgang der Perlen in Gräbern erklärte man sich mit den veränderten Bestattungssitten, anstatt zu erkennen, dass sie altmodisch wurden und dadurch allmählich auch nicht mehr in die Gräber gelangten. Vésteinsson untersucht vor allem die Jahrzehnte um 1300, die besonders stark von Veränderungen betroffen waren. Die Bezeichnungen „*Wikingerzeit*“ und „*Mittelalter*“ für diese Perioden haben keine lange Tradition. Die ersten Archäologen verwendeten die gleichen Bezeichnungen wie Historiker und Philologen. Die Bezeichnung Eldjárn 1961 zur Beschreibung von zwei aufgegebenen Siedlungsplätzen des 11. und 14. Jahrhundert als „*mittelalterlich*“ war den internationalen Gepflogenheiten geschuldet. Er versuchte, zwischen der einräumigen Bauweise mit direkten Parallelen in Skandinavien aus der frühesten Siedlungszeit und den Hallenhäusern des späten 10. und 11. Jahrhunderts zu unterscheiden, die u.a. kleine Räume mit der Verbindung zur Haupthalle aufwiesen und das Ende der Wikingerzeit signalisierten. Diese materielle Kultur sei altnordisch. Das Chronologiekonzept war ab Mitte und Ende des 20. Jahrhunderts üblich. Damit verschwanden auch in der Prähistorie die früheren Zeiten aus dem Fokus und der Auftakt der isländischen Geschichte schrumpfte auf den Begriff „*settlement period*“ („*landnámsöld*“) zusammen. In den 1970er Jahren kam Bewegung in die Diskussion. Der Übergang von der Wikingerzeit zum Mittelalter wurde am jeweiligen Fundmaterial fest gemacht, bevor er zu einer mehr generellen Periode vor 1100 wurde. Viel weniger klar ist, wann die isländischen Archäologen das Mittel-

ter enden lassen. Weiterhin besteht ein terminologisches Durcheinander zwischen „Mittelalter“ und „spätem Mittelalter“. Interessiert hatte man sich für das mittelalterliche Island im Zusammenhang mit der Nordischen Expedition im Jahr 1939. Durch Ausgrabungen von Häusern des 14. und 15. Jahrhunderts in Grönland und eisenzeitlichen Häusern in Skandinavien – so meinte man –, ließen sich eine Reihe Häuser auf Island in das 10. Jahrhundert und das Ende des 13. Jahrhunderts datieren. Allerdings gaben die Ascheschichten des Hekla, der 1104 ausbrach, bereits früh teilweise ältere Datierungen an. Die isländische Archäologie hat in den vergangenen Jahren intensiv geforscht und davon profitierte die Mittelalterarchäologie. Ihre zentralen Forschungsfelder sind aufgegebene Gehöfte, Kirchen und Klöster, Fernhandel und kommerzielles Fischen. Sie fügen sich zu einem stimmigen Bild des wirtschaftlichen und politischen Systems der Wikingerzeit zusammen. Der Übergang zum Mittelalter wird vor allem über Grabfunde erfasst. Es zeigte sich, dass die wikingerzeitliche Mode bis in das späte 11. und frühe 12. Jahrhundert bestand. Im 14. Jahrhundert veränderte sich das Bild. Keramik, obwohl noch spärlich, trat auf und die Fundzusammensetzung verändert sich. Hausgrundrisse weisen eine neue Einteilung auf. Neue Forschungen beschäftigen sich mit den Siedlungsformen und -abläufen. Vésteinsson macht deutlich, dass Periodendefinitionen nicht allzu viel Aufmerksamkeit werden sollte. Der weit verbreiteten Auffassung, die „Wikinger“ gut erfasst zu haben, steht die Tatsache gegenüber, dass das Ende der Wikingerzeit noch immer nicht definiert ist. Vermutet wird eine deutlichere Kontinuität in das 12. und 13. Jahrhundert hinein als zum 14. und 15. Jahrhundert.

SÍMUN V. ARGE vom National Museum der Färöer-Inseln stellt die Archäologie der Christianisierung und des frühen Christentums vor. Die geographische Lage der 18 Färöer Inseln im Nordatlantik war entscheidend für die Kolonisierung, Besiedlung und die Kontakte seit der Wikingerzeit. Die Färöer Inseln galten als Sprungbrett für die Erschließung des nord-westlichen Atlantiks für Reisende nach Island und Grönland. Die Frage, welchen archäologischen Niederschlag dies hinterließ, war Anlass für die erste Ausgrabung 1941 in dem Dorf Kívík. Unklar blieb die Zeit vor dem 10. Jahrhundert. Radiokarbonuntersuchungen erlauben es der aktuellen Forschung, die wikingerzeitliche Besiedlung in das 8. und 9. Jahrhundert zu datieren. Die Christianisierung der Färöer Inseln ist mit den Sagas verbunden, die um 1200 niedergeschrieben wurden. In den 1910er und 1920er Jahren wurde in einer während des Spätmittelalters aufgegebenen

Kirche gegraben. Dabei kamen Steinplatten mit Kreuzen und Radkreuzen sowie Resten von Särgen zutage. Sie stehen vermutlich in einer Tradition, die entlang der Nordseeküste und des Nordatlantiks bestand. Gemäß der Fundumstände datieren die Kreuze in das späte 9. und in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Ihre Ähnlichkeit mit den Devotionalienkreuzen aus den östlichen und westlichen Siedlungen Grönlands ist deutlich erkennbar. Den schriftlichen Quellen gemäß fand die Christianisierung im Jahr 998 statt. Aufgrund der begrenzten Aussagekraft der Aufzeichnungen u.a. im Hinblick auf das Heidentum bietet die Archäologie die notwendige Klärung. Dazu zieht Arge die Bestattungen auf Tjørnuvík und in Sandur heran. Zu erwarten wären christliche Begräbnissitten, doch in Sandur sind, wie auch in anderen Regionen im Nordatlantikraum, die Gräber mit Beigaben ausgestattet. Ihre Qualität bewies den hohen Status der Toten. Weiter war eine deformierte Bestattung in Hockerstellung zu beobachten, eine im christlichen Kontext ungewöhnliche Erscheinung. Zur Klärung des Verhältnisses zwischen Christentum und paganen Religionen müssen jedoch noch weitere Forschungen stattfinden. Eine weitere Kategorie des christlichen Erbes sind die Überreste kleiner Bethäuser oder Kapellen, in der nordatlantischen Region weit verbreitet, jedoch kaum untersucht, weshalb sie auf den Färöern schwer zu datieren sind. Vermutlich wurden sie während der Reformation aufgegeben. Nachreformatorische Quellen berichten von 34 Pfarrkirchen auf den Inseln: offenbar waren im Mittelalter viel mehr Kirchen in Gebrauch. Darunter sind die kleinen Kapellen wichtig, weil sie nur begrenzt verwendet wurden. In Island und Grönland gelten sie als kleine Privatkapellen des 11. bis 13. Jahrhunderts, die zu einem Gehöft gehörten. Diese Deutung könnte auch für die Kapellen der Färöer zutreffen. Für das Verständnis der mittelalterlichen Pfarrkirchen ist die Ausgrabung in der noch bestehenden Kirche in Sandur wichtig, die 1969 und 1970 durchgeführt wurde. Das Gebäude aus dem Jahr 1839 wies fünf Vorgängerbauten auf. Die älteste war eine Stabkirche, zu der 26 Gräber gehören. Bei den Bestatteten handelte es sich möglicherweise um den Bauern und seine Familie. Eine Publikation, die alle Forschungsergebnisse zusammenfasst, würde hierzu ein deutlicheres Bild geben. Ein weiterer wichtiger Platz ist Kirkjubøur, der Ort auf der Insel Streymoy mit dem mittelalterlichen Bischofssitz. Der Ort begünstigte eine ertragreiche Landwirtschaft. Zu Beginn der Reformation, 1540, besaß die katholische Kirche über die Hälfte des Landes auf den Inseln. Die wenigen Berichte über den mittelalterlichen Bischofssitz nennen 30 Bischöfe, aber nur ein Bi-

schofsgrab ist bekannt. Kirkjubøur wurde mehrmals untersucht. Zwischen 1953 und 1955 fand eine großflächige Ausgrabung des Bischofspalastes, der Kirche und des Innenhofs statt, der einige kleinere Untersuchungen folgten. Die ergrabenen Reste zeigen die Verbindung mit den nordischen und internationalen Kirchen; sie unterstreichen Bedeutung und Macht dieses kirchlichen Zentrums, dessen Gemeinschaft im Hoch- und Spätmittelalter etwa 5.000 Personen umfasste. Zum Verständnis blickt Arge auf die politische Lage um und nach 1400, wie z. B. auf die Verbindungen zwischen der Hanse und kirchlichen Einrichtungen. Deutsche Bischöfe wurden eingesetzt, Händler kamen. Der Hanseatische Bund sorgte für Handelsverbindungen. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse erklären auch den Kult um St. Brendan auf den Färöern. Zweifellos ist es auf den Färöern ein wichtiges Anliegen, Kirkjubøur als Einheit zu bewahren. Weitere Ausgrabungen sollen der Bedeutung dieses Platzes gerecht werden.

Vom Rätsel um das Ende der nordischen Besiedlung handelt der Beitrag von JETTE ARNEBORG, *Department of Middle Ages, Renaissance and Numismatics*, am dänischen Nationalmuseum. Nach den schriftlichen Quellen kolonisierten Isländer Südgrönland in den 980er Jahren, besiedelten die mittleren und inneren Fjordregionen der heutigen Gemeinden Kjualleq und Sermersooq und verschwanden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Viele Forscher haben sich mit dieser Frage beschäftigt. Die Theorien dazu, warum, wie und wann die Nordleute von Grönland verschwunden sind, spiegelte auch immer die Zeit wieder, in der sie entstanden sind. Die Archäologie der Nordleute Grönlands ist heute eine interdisziplinäre Wissenschaft. Wurden früher einzelne Plätze erforscht, gilt die Aufmerksamkeit heute den vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen den kulturellen Elementen und der Landschaft. Menschliche Einwirkungen, veränderte Landschaft, Klimaveränderungen, Nachhaltigkeit und Anpassung sind die Schlüsselbegriffe. Eine kurze Übersicht fasst die bekannten Quellen zusammen, ausgehend von Erik dem Roten, der um 985 Grönland erreichte. Weitere Eckdaten ergeben sich 1212 mit der ersten namentlichen Erwähnung des Bischofs Helge, bis 1408, als ein isländisches Paar in der Hvalseyfkirkirche die Ehe schloss. 1721 ließ sich der dänisch-norwegische Priester Hans Egede an der Westküste nieder und sorgte für eine Wiederaufnahme der Verbindungen zwischen Grönland und Skandinavien. Egede glaubte, die Nordleute seien von den Inuit überwältigt worden, eine Theorie, die sich lange hielt. In den 1980er Jahren zeichneten sich die Konsequenzen der Ausbeutung natürlicher Ressourcen ab und es entstanden

ökologische Erklärungsmodelle. Lange dachte man, die Nichtanpassung und Ausbeutung der fragilen Natur resultierte in eine Entvölkerung Grönlands. Durch die Klimaveränderung kamen neue Aspekte in die Diskussion. Abholzung, Überweidung, Bodenerosion, die Verweigerung zusätzlicher Nahrung wie Fisch, Ringelrobben und gestrandete Wale sowie ein rigides soziales System hätten zum Kollaps der Gemeinschaften der Nordleute geführt. Diese Sichtweise hat sich inzwischen verändert. Stattdessen glaubt man, die Nordleute hätten sich effektiv und erfolgreich an das Klima angepasst, die Aufgabe der Siedlungen sei aufgrund externer Faktoren erfolgt. Tierknochen beweisen, dass die Siedler um 980 aus Island die Weidewirtschaft mitbrachten, daneben waren Robben, Fisch und Rentiere reichlich vorhanden. Der Anteil der Nahrung aus dem Meer stieg bis zur Siedlungsaufgabe um 1450 von 40 % auf 60 % bis zu 80 %. Gleichzeitig verlagerte sich die Robbenjagd in den Ostsiedlungen weiter an die äußere Küste, vermutlich aufgrund der Klimaveränderungen. Die Siedlungen im Osten umfassen etwa 500 Orte, zumeist Gehöfte. Im Westen sind etwa 80 bis 100 Orte bekannt. Ein großes Forschungsprojekt in Vatnahverfi zeigte zwischen 2007 und 2011 ein dynamisches Siedlungsbild auf. Anscheinend wurden die kleineren Bauernhöfe an der äußeren Küste und im Inland später gegründet und früher aufgegeben, als die Bauernhöfe entlang der inneren Fjordgebiete. Das galt auch für den Kirchenbau, der sich zeitlich in drei Abschnitte gliedert, nämlich zwischen 940 und 1200, 1100 und 1250 sowie nach 1250. Die klimatischen Veränderungen können zur Erklärung veränderter Ernährungsgewohnheiten und Siedlungsstrukturen dienen. So verdichteten sich die Niederlassungen in den ländlichen Zentralregionen der späten Siedlungsperiode aufgrund der steigenden Abhängigkeit von den Ressourcen der Küste. Wie in Island beruhte auch in Grönland der gesellschaftliche Einfluss auf dem Besitz von Land. Elitäre Bauern besaßen auch die Macht über die Kirche, sie kontrollierten Handel und Jagd. Die späte Siedlungszeit war eine Zeit voller Spannungen, in der beeindruckende Kirchen und Hallen aus Stein entstanden. Sie sollten Wohlstand signalisieren und werden als irrationaler Versuch gewertet, den Niedergang der Gesellschaft aufzuhalten. Druck erzeugte auch das Erscheinen der Thule Inuit. Ihre Überfälle auf die Siedlungen führte zu einer Dezimierung der Bewohner. Das rätselhafte Verschwinden der Nordleute lässt sich nur durch interdisziplinäre archäologische Forschungen erklären. Mit dem Blick auf die Obrigkeit, die Nahrungszusammenhänge und die Siedlungsstrukturen war das sozio-ökonomische System von Anfang an gefährdet. Klimaveränderungen bedroh-

ten die elitären Bauern, doch besonders problematisch war der Abbruch des Austauschs mit Europa.

Teil III: Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im übrigen Europa

NEIL PRICE eröffnet den letzten Buchabschnitt zum übrigen Europa mit einem Beitrag über die Wikingerarchäologie im 21. Jahrhundert. Er stellt die aktuellen Forschungstrends vor und beginnt mit den sich verändernden Parametern. Wikingerforschungen waren lange vom Expansionskonzept aus Skandinavien dominiert. Ebenso wurden „Wikinger“ als Volk definiert. Die Auffassung von Expansion war jeweils abhängig vom Verständnis der „Diaspora“. Die Impulse zu neuen Sichtweisen lieferte das am *Centre for the study of the Viking Age* der Universität Nottingham verankerte *Viking Identities Network* mit Aspekten wie Migration, Handel, Gewalt oder Politik, aber auch Glück, Zwänge oder Möglichkeiten. Die Perspektive der Diaspora folgt einer überflüssigen Diskussion, die in einer künstlichen historischen Konstruktion des Wikingerzeitalters mit einem vermeintlichen „Beginn“ und „Ende“ gründet. Auch die zeitliche Tiefe sieht Price kritisch und plädiert für eine größere Spanne, von der Nordischen Eisenzeit, aus dem Schatten des Römischen Imperiums bis in das 14. oder 15. Jahrhundert reichend. Anfang und Ende des Wikingerzeitalters an festen Daten festzumachen sei schlichtweg abzulehnen, vielmehr gehe es um die Kontextualisierung von Vorher und Nachher und um die Erweiterung von Parametern für neue Forschungsansätze. Der Blick auf das neue Material erlaubt es, Zentren der Macht in der Landschaft und in den Beziehungen zu ländlichen Siedlungen zu erkennen. Ausgrabungen und daran anschließende Projekte an Orten wie Uppåkra und Gamla Uppsala besitzen hier eine Schlüsselfunktion. Die radikalste Neubewertung erlebt vermutlich derzeit Jelling. Diese Forschungen führen zu einem besseren Verständnis der Entwicklung städtischer Zentren und der Marktwirtschaft im Skandinavien des frühen Mittelalters. Hier kann das Kaupangprojekt mit seinen Publikationen als Aushängeschild gelten. Die geophysikalischen Untersuchungen in Hedeby und Birka haben außergewöhnliche Erkenntnisse, beispielsweise zur Stadtplanung, zum Straßennetz und Kirchhöfen innerhalb der Stadtmauer erbracht. Im Zusammenhang mit dem Paradigma der Diaspora sind Netzwerke und ihre Akteure interessant geworden, die Handelsrouten über lange Distanzen oder die Themen Manufaktur, Produktion und Verteilung. Transportknotenpunkte wie Häfen und Wasserwege sind ebenfalls in diesem Kontext zu erwähnen oder fast unbekannte Bereiche

wie die Tiefseefischerei. Die Silberwirtschaft wird durch die neuen Entdeckungen ebenfalls beleuchtet, wie die englischen Hortfunde von Vale in York, Silverdale und Furness in Verbindung mit den Entdeckungen der gotländischen Verwahrkunde. Ähnliche Fortschritte wurden in den Studien zum Militärwesen, besonders bei den Befestigungen, erzielt. Der „*Trelleborg-Typus*“ wurde überprüft, nicht nur in Trelleborg selbst, sondern auch in Fyrkat und Aggersborg. Generell bildet das Studium der materiellen Kultur des Wikingerzeitalters schlichtweg das Rückgrat aller Forschungen. Es erlaubt insbesondere die Verfeinerung der Chronologie und der Typologien, die auf den Grabfunden basieren. Große Untersuchungen wurden an den Textilien vorgenommen. Alle diese Felder werden durch die kognitiven Aspekte des wikingerzeitlichen Lebens ergänzt. Der Bedeutungsinhalt der materiellen Kultur erlaubt einen Einblick in die Sicht auf die Welt, Ideologie, Identität, Spiritualität und den Glauben, sowie ein Ausloten der Grenzen zwischen ‚Zauber‘ und Religion, den Grenzen zwischen Männlichkeit, Weiblichkeit, Sexualität und anderes mehr. Dazu gehört auch ein Überblick über Bestattungen in Grabhügeln. Dabei spielt die Archäologie des vorchristlichen Kultes eine Rolle. Der individuelle Glaube ist mit Amuletten, Anhängern, Figuren und anderem reich belegt. Diese neuen Erkenntnisse sind das Ergebnis einer interdisziplinären Zusammenarbeit, vor allem zwischen den Archäologen und jenen Wissenschaftlern, die sich mit Texten beschäftigen. Die letzte große Station der Wikingerforschungen ist das Labor. Durch viele neue Techniken sind zahlreiche neue, zuvor unbekannte Details zutage gekommen. Aus den Umweltwissenschaften stammen eine Reihe von Arbeiten über die Rekonstruktion wikingerzeitlichen Wetters und Klimaveränderungen, Mensch-Umwelt-Beziehungen sowie Strategien in der Landwirtschaft und Tierhaltung. Die Bodenmikromorphologie ermöglicht die Analyse der Flächennutzung sowie der Aktivitätsbereiche in wikingerzeitlichen Gebäuden. Ebenso ist es möglich, die individuellen Bewegungen wikingerzeitlicher Menschen aufzuspüren. Durch genetische Analysen in Verbindung mit neuen Untersuchungen von Skeletten lassen sich die Leben wikingerzeitlicher ‚Berühmtheiten‘ neu beleuchten. In dem Zusammenhang ist die kontroverse Neuinterpretation der Knochenfunde von Oseberg und Gokstad anzuführen. Man entdeckte drastische physische Anomalien, die bei früheren Untersuchungen übersehen wurden. Der Verfasser verweist hier auf seine eigenen Forschungen an der mit Amuletten und anderen Metallgegenständen ausgestatteten Frau aus Grab 4 des Friedhofs in Fyrkat. Eine Neubewertung der Grabbeigaben

geschieht derzeit am dänischen Nationalmuseum und wird ein neues Bild auf eine wikingerzeitliche Zauberin ermöglichen. Nicht zuletzt werden die schriftlichen Quellen, vor allem die zeitgenössischen Berichte bezüglich des Erscheinungsbildes neu bewertet. Die Rekonstruktion von Tattoos, Augen-Make-up, Körperbemalung oder, wie erst 2005 entdeckt, die Markierungen der Zähne mit Rillen oder Farbe, sollen Auskunft über das individuelle Erscheinungsbild und den Lebensstil geben. Die zukünftige Wikingerarchäologie, so Price, wird sich intensiv mit Wechselwirkungen und Individuen beschäftigen. Das Interesse an einer „*Wikingerperipherie*“, den Randgebieten und den Kontakten wird zunehmen, denn sie sind kaum erforscht. Als Beispiel kann der Ferne Osten der skandinavischen Abenteurer gelten, die Chasaren, die Petschenegen, die Bulgaren usw. Und auch in Skandinavien gibt es noch genug zu erforschen über die Beziehungen zwischen den Nordleuten und den Sámi. Das Bild vom Wikinger als Pirat und Eroberer wird weiter bestehen bleiben, auch wenn es in den vergangenen Jahren dekonstruiert wurde. Durch die steigende Anzahl von Studien mit einer ausgewogenen Genderperspektive ist die Sichtweise auf die Wikingerzeit nicht mehr androzentrisch. Doch es gibt auch noch andere schwer greifbare Personengruppen, wie Sklaven oder Kinder.

CHRISTOPH KRAUSKOPF vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum berichtet in seinem Artikel vom täglichen Leben des mittelalterlichen Adels, dessen Erforschung auf eine lange Tradition bis in das 19. Jahrhundert zurückblicken kann. Noch ist ein umfassender Blick auf das Alltagsleben schwierig, denn die Studien greifen einzelne Aspekte oder Regionen heraus oder fokussieren auf bestimmte mittelalterliche Gesellschaftsgruppen. Ebenso differieren die Auffassungen von dem, was Alltag ist. Archäologische Quellen können hier mit zahlreichen Aspekten dienen, die an das Alltagsleben gebunden sind. Gebäude, vor allem Wohngebäude, erlauben den Zugang zu Parametern, die das tägliche Leben beeinflussten. Ein Schloss führt die wirtschaftliche Macht und soziale Stellung der Adelsfamilie vor. Geburt, Abstammung, Geld stecken den Rahmen ab, in dem sich adelige und andere Individuen bewegen. Dies zeigt sich in den Funden aus ehemaligen Wohngebäuden. Krauskopf führt dazu Beispiele aus Brandenburg an, wie die Burg Garz, der Grütpott bei Stolpe oder die Bischofsresidenz Ziesar. Bestimmte Gegenstände wie Hufeisen und Reiterausrüstung, Armbrustbolzen usw. sind in allen Burgen zu finden. Objekte, die Luxus signalisieren, zeigen sich nur in „*besser ausgestatteten*“ Burgen. Sind sie vorhanden, fehlt

anderes. In einfacheren Burgen deuten Geräte auf Landwirtschaft und Handwerk im Hauptgebäude hin, wie in Gommerstadt. Auf Frohburg zeigt sich anhand der Nachweise von Tischspielen und Jagdgeräten ein luxuriöseres Leben. Ofenfunde lassen erkennen, dass Eisen hergestellt wurde. Weitere Parameter wie Nahrungsmittelversorgung, Gesundheit, Erziehung und Heirat beeinflussten das tägliche Leben. Mit einem Diagramm zeigt Krauskopf die unterschiedlichen Parameter, aus denen das komplexe System des täglichen Lebens besteht und die sich gegenseitig beeinflussen. Allem zugrunde liegt der soziale Status, die Voraussetzung für Bildung, die wiederum direkt mit dem Beruf oder der sozialen Funktion verbunden ist. Einige dieser Einflussfaktoren lassen sich durch archäologische Funde nachvollziehen, wenn auch nicht für Individuen, sondern für bestimmte Gruppen. Freizeitaktivitäten und das damit verbundene Auftreten hatten repräsentative Funktionen, waren in der mittelalterlichen Adelschicht wichtig und können mit Veblens Begriff der „*leisure class*“ beschrieben werden. Beziehungen zwischen den Aspekten des Lebens laufen nicht nur in einfachen Kreisen, das System ist wesentlich komplizierter. Ein dichteres Bild muss Aspekte mit einschließen, die in den Quellen auf den ersten Blick nicht zu erkennen sind. Ebenso sind Hinweise zu beachten, die nur mit der Archäologie verbunden sind. Das von Krauskopf vorgeschlagene Modell weist natürlich Grenzen auf, fügt aber doch alle Fakten der anderen Disziplinen zusammen. Die angeführten Beispiele haben einen Einblick in die Möglichkeiten erlaubt, die durch dieses Modell zutage treten. Aspekte und Parameter stehen den Quellen gegenüber und diese Verbindung verspricht auf jeden Fall ein verbessertes Bild des Alltagslebens.

MARK GARDINER von der *School of Geography, Archaeology and Paleocology* der Queen's University of Belfast trägt mit einem Artikel über die Konzepte von häuslichem Raum auf lange Sicht am Beispiel der mittelalterlichen Halle Englands bei. Die Häuser des Mittelalters besaßen neben den praktischen auch symbolische und ideologische Funktionen. Sie präsentierten den Haushalt, die Kernfamilie und alle weiteren Hausbewohner. Ein gut funktionierender Haushalt zeugte von Moral, guter Lebensführung und von Wohlstand. Größe, Form und Baumaterial des Hauses spiegelten den Status der Bewohner wieder. Das Haus hatte auch eine ideologische Bedeutung, vor allem die Halle repräsentierte das Konzept der Gemeinschaft. Dazu gehört das gemeinsame Essen und Trinken in der Halle. Es schuf Bindungen, die sich in der zeitgenössischen Literatur wiederfinden. Um 1000 entwickelte sich rund um die gemeinsame Mahlzeit eine neue Loya-

lität zwischen den Männern und ihrem Anführer, die sich weiter diversifizierte. Es war der Ausdruck einer Gemeinschaft des Kampfes, der sich auch in anderen sozialen Gruppen zeigte. Gemeinsames Essen oder eine Tischgemeinschaft verbanden einen Herrn mit seinen Untergebenen, vor allem das Geben und Annehmen von Brot und anderen Nahrungsmitteln spielte eine zentrale Rolle. Das Essen kann auch Verpflichtung und Schuldigkeit ausdrücken, wie sie beispielsweise in den Erntebräuchen des 13. und 14. Jahrhunderts zu finden sind. Die Arbeiter, die traditionell ihrem Herren Dienste leisteten, wurden mit Essen belohnt. Essen kann Wohltätigkeit bedeuten; Arme am Osterfest zum Essen einzuladen und mit ihnen gemeinsam die Mahlzeit einzunehmen, ist hier ein Rückgriff auf das Letzte Abendmahl. Viele königliche Erlasse über die Armenspeisung sind ausdrücklich mit dem Gedenken an die Seelen der königlichen Vorfahren verbunden. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die besondere Form von Tischgemeinschaft, die Bereitstellung und das Verzehren von Essen in der Halle im Mittelalter ein wesentliches Mittel ist, verschiedene soziale Bindungen auszudrücken und zu festigen. Doch die Halle war nicht nur der Platz für Mahlzeiten. Der Ort repräsentierte den ganzen Besitz, hier widmete sich die Herrschaft den Geschäften. Die Bedeutung der Halle als Metapher für die Herrschaft findet ihre Belege ebenso in den schriftlichen Quellen. Vielschichtig gibt dazu das Domesday Book, das Grundbuch aus dem Jahr 1086 Auskunft. Dazu führt Gardiner eine Reihe von Beispielen aus den Verwaltungsbezirken an. Eine andere Funktion ist die Repräsentation der Lehnsherrschaft, denn die Halle war auch der Ort, an dem üblicherweise die Jurisdiktion ausgeübt wurde. Die Halle bestand aus einem ganzen Bündel von Konzepten der Lehnsherrschaft. Wenn auch die Halle überall, in beinahe jedem Haus zu finden war, so war sie gleichzeitig ein Symbol für Macht. Im bäuerlichen Haus repräsentierte sie die Autorität des Haushaltsvorstandes, normalerweise des Ehemannes. Auf dem Lehnsgut war es der Lehnsherr. Das physische Aussehen der Halle ist durch die Geschichte des legendären König Artus überliefert, der einen runden Tisch verwendet, um keinen der Freiherrn zu beleidigen. Im 13. Jahrhundert saßen die wichtigsten Leute am „high table“, in der Mitte der Hausherr, daneben seine Ehefrau und die bedeutendsten Gäste. Dieser Tisch war zuweilen vor einer Arkade zu finden und die Ehrengäste saßen dem Gastgeber gegenüber. Die Arkade rahmt die wichtigsten Personen während des Essens ein und betont dadurch ihren Status. Diese Tische finden sich etwa zwischen 1150 und dem 16. Jahrhundert. Die Einrichtungen vor dem 12. Jahrhundert lassen sich über die Befunde

archäologischer Grabungen rekonstruieren. Dazu gibt Gardiner Beispiele aus dem 9. bis 12. Jahrhundert. Die hierarchische Einteilung des Raumes ist in allen Beispielen deutlich erkennbar. Die Nähe zu den Eingängen und die Entfernung vom Feuer zeigte das Ende des Raumes an und belegt, dass der Grundriss weitgehend den Nachfolgern des 13. Jahrhunderts gleicht. Sogar die Arkade hinter dem *High table* deutet sich in den frühen Holzkonstruktionen an. Die Diskussion über die Raumkonzepte ergibt, dass die hierarchische Einteilung der Halle weit vor dem 13. Jahrhundert geschah. Der Platz des *High tables* nahe am Herd und der Schlafkammer und das „low end“ neben dem Haupteingang beweist eine Struktur, die den Status von Individuen betonen sollte. Im 12. Jahrhundert verändern sich die Wertvorstellungen und das korrekte Benehmen des Gastes sowie das Bewusstsein um Gastfreundschaft, das immer wichtiger wurde. Die wichtige Bedeutung von Gastfreundschaft war zwar nicht neu, doch die Gastgeber erwiesen ihren Gästen nun mehr Aufmerksamkeit. Die Halle wird vor allem zu dem Ort, an dem immer mehr formell gegessen und konsumiert wurde. Das Inszenieren des Auftragens und des Verzehrs erforderte eine eigene Choreografie. Die Arkade stattete nicht nur den Ort entsprechend aus, sondern zeigte auch an, dass man um die korrekten Formen der Inszenierung wusste. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Interpretationen von häuslichem Raum in der Archäologie und Architektur spärlich vertreten sind. Die Halle des Hauses als repräsentativer Rahmen des Erbauers ist ein wichtiger Impuls für zukünftige weitere Forschungen. Die mittelalterlichen Baumeister und ihre Auftraggeber gestalteten die Räume bewusst. Die Eintretenden sollten die Sphäre und Repräsentanz wahrnehmen. Es hat sich gezeigt, dass dieses Konzept sehr lange bestand. Durch die Verbindung von Archäologie und schriftlichen Quellen lassen sich die Ideen und Bedeutungsebenen erschließen.

Über die Entwicklung Lübecks zu einer mittelalterlichen Metropole berichtet MANFRED GLÄSER vom Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, der mit Abstand ältesten Stadt im Ostseeraum. Grabungsbefunde aus 160 Plan- und zahllosen Rettungsgrabungen machen heute den Ort zur archäologisch am besten untersuchten Stadt Deutschlands. Im Artikel werden vier bedeutende Grabungen vorgestellt: am Burgkloster, in der Alfstraße/Fischstraße, in der Alfstraße 36/38 sowie bei der großen Petersgrube. Die Stadt gilt als Prototyp einer modern geplanten Stadt. Das heutige Aussehen Lübecks ist das Ergebnis einer intensiven Besiedlung von 850 Jahren. Einst auf einer Halbinsel gelegen, noch um 1900 von Wasser umgeben, zählt sie mittlerweile zum Weltkultur-

erbe. Erste Beschreibungen stammen aus dem 12. Jahrhundert, die Topographie ist durch Grabungen weitestgehend bekannt. Rekonstruieren lässt sich die frühe Besiedlung auf dem von Überschwemmungen geschützten, noch heute erkennbaren Kamm, der sich vom Norden nach Süden über die Halbinsel erstreckt. Sie breitet sich dann allmählich weiter aus. Früheste Spuren stammen aus dem Neolithikum. Die Ausgrabungen beim Burgkloster erbrachten Tausende von Funden, auch aus der Bronze- und Eisenzeit sowie aus jüngeren Perioden. Die ältesten, ungestörten Schichten der Stadt stammen aus der späten Bronzezeit, die erste Befestigung aus der Römischen Eisenzeit. Über die Anwesenheit von Slawen war lange nichts bekannt, ebenso fehlten Hinweise in den Schriftquellen. Die Ausgrabungen haben nunmehr auch slawisches Fundmaterial erbracht. In das Jahr 1143 fiel die Gründung einer Burg, über die Helmold von Bosau 1147 berichtete. Der Platz auf dem Bergkamm, den Graf Adolf II. von Schauenburg bestimmte, war eine gute Wahl. Er erlaubte die Kontrolle der Siedlung und des Verkehrs, von Bardowieck/Lüneburg kommend sowie auf den Flüssen Wakenitz und Trave. Nach dem Sturz des dänischen Königs Waldemar II im Jahr 1227 wurde hier ein Burgkloster errichtet, das der Dominikanerorden übernahm. In den frühen Jahren ihres Bestehens bestand die Burg aus Holzgebäuden. Ein Brunnen aus massiven Holzbohlen versorgte mit Trinkwasser. Kurz vor 1200 setzte der Ausbau mit Ziegelmauerwerk ein. Architektonische Details zeigen die Verbindungen zu zeitgenössischen Gebäuden in Dänemark. Nach dem Ende der dänischen Herrschaft beschloss man, die Burg zu zerstören und schuf damit Platz für das Kloster. Während die Lage der Siedlung, die Graf Adolf II. von Schauenburg gegründet hatte, nicht bekannt ist, ist die zweite Gründung durch Heinrich den Löwen 1158/59 bekannt. Dieser Bereich, fünf Straßen zwischen Mengstraße und Holstenstraße, führte direkt zum Wasser und ist offensichtlich das Ergebnis einer sorgfältigen Planung durch die Obrigkeit. Zwischen 1985 und 1990 fanden hier, im Kaufmannsviertel, die bislang größten Ausgrabungen in Lübeck statt. Aus der Gründungsphase sind keine Hausgrundrisse bekannt, jedoch die Spuren, die Hacken oder Spaten hinterlassen haben. Sie bezeugen eine Nutzung des Terrains als Garten, der eingezäunt war. Die ersten Holzgebäude, ein- bis vierschiffige Konstruktionen, die entlang der Straße errichtet wurden, datieren in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts. Für das Ende des 12. Jahrhunderts lassen sich anhand von Pfostenlochkonstruktionen die Block- und Ständerbauweise nachweisen. Fünf Häuser, vermutlich mehrgeschossig, fallen darunter be-

sonders auf. Funde von Ofenkacheln hatten dazu geführt, solche Holzhäuser mit Hinblick auf die, wenig später üblich werdenden, turmähnlichen Steinwerke als Kemenaten zu bezeichnen. In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts wurde ein Gebäude aus Ziegeln errichtet, ein Saalgeschoßbau mit Gewölbekeller. Damit endete die Periode der Holzgebäude, Steinwerke entstanden entlang der Straße. Diese wurden von großen Dielenhäusern abgelöst. Für die Entwicklung der Siedlung spielte die Nähe zum Hafen eine entscheidende Rolle, der von größeren Schiffen angelaufen werden konnte, im Gegensatz zu der von Heinrich dem Löwen ursprünglich geplanten neuen Stadt an der Wakenitz, die nur für kleine Schiffe erreichbar war. Es war auch Heinrich, der den skandinavischen und russischen Kaufleuten den Zugang zum freien Handel in der Stadt ermöglichte. Der alte Hafen konnte westlich der Alfstraße lokalisiert werden. Für die erste Phase ergab die Dendrodatierung der hölzernen Ufersicherung die Zeit um 1157. In der zweiten Phase wurde das Ufer verändert. Der neue Kai, weit in den Fluss hinein gebaut, eignete sich für Schiffe mit bis zu 2 m Tiefgang. Eine neue Stadtmauer wurde gebaut. Grabungen in der Alfstraße 38 ergaben ein Gebäude, das durch seine Lage und die besondere Architektur als erstes Zunfthaus für die Kaufleute angesprochen werden kann. Von großer Bedeutung für die weitere Stadtentwicklung ist die Erschließung von neuem Land mit der Aufschüttung um 3-5 Meter für einen hochwasserfreien Baugrund, der Lübecks Fläche um 50 % vergrößerte. Dazu wurde der Bereich zunächst mit einem Damm vom offenen Wasser abgetrennt, damit Gebiet verlandete und entwässerte. Straßennamen, auf -grube endend, weisen darauf hin. Große Holzeinbauten im Boden sollten die Bebauung des neu gewonnen Landes mit schweren Ziegelgebäuden sichern. Dies geschah durch eine gitterförmige Untergrundkonstruktion, die mit Erde und Schutt aufgefüllt wurde. Darauf wurden die Fundamente der Mauern errichtet. Diese Strukturen bestanden wieder aus horizontal verlegten Hölzern. Die Wände der Häuser wurden mit Bohlenwänden in Rechtecke eingeteilt. Darauf folgten die Fundamente für die Häuser. Das verbaute Holz, bestehend aus Eichen, Buche, Erle und Ahorn, lieferte zahlreiche Dendrodatierungen. Sie ergaben, dass diese Erweiterung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als geplante Maßnahme durchgeführt wurde. Im späteren 13. Jahrhundert baute man auf dem neu gewonnen Grund Dielenhäuser mit der Giebelseite zur Straße. Spätestens nach 1313 war das ganze aufgeschüttete Gebiet bebaut.

Den Abschluss des Bandes bildet der spektakuläre Beitrag von MATTHIAS WEMHOFF vom Mu-

seum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin über die Neuzeitarchäologie und den sensationellen Skulpturenfund aus der NS-Zeit. Seit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands sieht sich Berlin von einer Bauwelle überrollt. Rettungsgrabungen der jüngsten Vergangenheit, einschließlich der Überreste des Deutschen Reichs und des Dritten Reiches werden immer wichtiger. Die Mittelalterarchäologie hat sich längst ihren Platz neben der Geschichte und den schriftlichen Quellen geschaffen. Dabei weist das Verhältnis zwischen dem archäologischen Befund und einem schriftlich belegten historischen Ereignis häufig Diskrepanzen auf. Deshalb fordert man seitens der Archäologie, sich eher den Fragen von Prozessen und Strukturen zu stellen, als das konkrete Ereignis zu erforschen. In den modernen Zeiten existieren schriftliche Quellen in großer Zahl, dem nur wenig archäologisches Material gegenübersteht. Das Verhältnis hat sich umgekehrt. Die Archäologie der neueren und neuesten Zeit fasst allmählich in Deutschland Fuß, auch an den Universitäten. Die ersten jüngeren Ausgrabungen fanden an frühen Industriestandorten statt. Der Zweite Weltkrieg und die zerstörten Städte hingegen wurden lange von der Archäologie ignoriert. In den 1980er Jahren wurde in Berlin in der Nähe des Martin Gropius Baus gegraben, der heutigen Gedenkstätte „*Topographie des Terrors*“, gefolgt von einem Bunker der Reichskanzlei und anderen solcher Anlagen. In vielen deutschen Städten trifft man bei Grabungen immer zunächst die Trümmer des letzten Weltkriegs. Man hat sie üblicherweise weggeräumt, bevor die archäologische Untersuchung des Untergrunds beginnen konnte. So war es auch in Berlin. Vor dem Beginn von Bauarbeiten für einen neuen U-Bahn-Halteplatz vor dem Roten Rathaus sollte von Oktober 2009 und April 2010 eine Rettungsgrabung durchgeführt werden. Dabei stieß man auf 16 Skulpturen aus Bronze, die direkt in den dunkelsten Teil der deutschen Museumsgeschichte führen, als die moderne Kunst in Deutschland als „*entartet*“ betrachtet wurde. Mehr als 15.000 Kunstwerke landeten ab 1937 in Depots, wurden verkauft oder vernichtet. Die Ausgrabung sollte die mittelalterliche und frühere Besiedlung Berlins klären. Doch direkt vor dem Roten Rathaus, im Brandschutt des kriegszerstörten Hauses Königstraße 50, kamen Skulpturen der Moderne zutage. Nur wenige Wochen nach dem Auffinden der ersten Skulptur konnte diese identifiziert und dem Künstler Edwin Scharff zugeschrieben werden. Man rechnete zunächst damit, dass es bei diesem Einzelfund bleiben würde. Insgesamt konnten sechzehn Skulpturen aus Keramik, Bronze, Messing, Marmor und Steinguss geborgen werden. Sie sind zwischen 1918 und dem Beginn der 1930er Jahre entstanden und

waren nur wenige Jahre ausgestellt. Heute sind sie von den Brandschäden der Bombardierungen im Jahr 1944 gezeichnet. Im Museum für Vor- und Frühgeschichte wurden sie einer ersten Reinigung unterzogen. Allmählich konnten die Skulpturen identifiziert und verschiedenen Künstlern zugeordnet werden. Die Trümmer wurden sorgfältig auf weitere Überreste untersucht und die Analyse von Asche ergab, dass sich auch Gemälde und anderes brennbares Material in den Kellern befunden hatten. Die Skulpturen wurden in einem räumlich eng begrenzten Areal geborgen, das durch eine Kellerwand geteilt war. In einem Kellerteil konnte nachgewiesen werden, dass die Skulpturen deutlich oberhalb der Einrichtungsgegenstände des Kellers lagen. Im anderen Raum war keine Einrichtung nachweisbar. Vermutlich wurden die Skulpturen nicht im Keller aufbewahrt, sondern fielen aus einer der darüber liegenden Etagen herunter, denn der Brand ließ sämtliche Zwischendecken einstürzen. Wie kamen sie in die Königstraße 50? Zunächst dachte man, Erhard Oewerdieck (1893-1977), ein Treuhänder und Steuerberater, der 1941 im vierten Stock des Hauses Räume angemietet hatte, könnte mit den Kunstwerken in Verbindung stehen. Doch dazu gab es keine Hinweise. Es handelte sich vielmehr um ein unbekanntes Depot des Reichspropagandaministeriums. Hier hatte man vermutlich viele Kunstwerke eingelagert, die – mit Ausnahme der geborgenen Skulpturen – durch das Feuer zerstört wurden. Die wiedergefundenen Skulpturen wurden zunächst im Neuen Museum ausgestellt, wo sie im Griechischen Hof in einen Dialog mit der Antike traten. Zwischen 2012 und 2014 wurden die Skulpturen an den Orten ausgestellt, an denen sie einst konfisziert wurden, sie sollten noch einmal an ihrem ursprünglichen Platz gezeigt werden. Der Skulpturenfund ist aus archäologischer Perspektive bemerkenswert. Begleitfunde wie ein Safe mit den Geschäftspapieren Oewerdiecks, der auf der gleichen Etage stand wie die Skulpturen, zeitgenössische Fotos, Archivmaterial oder Zeitzeugen schaffen eine bemerkenswerte Authentizität. Dass in der Königstraße 50 überdies ein bislang unbekanntes Kunstdepot untergebracht war, zeigt, dass auch in vermeintlich gut dokumentierten Zeiten die Archäologie ein wichtiges, unabdingbares Instrument ist. Sie kann die entscheidenden Anstöße zu weiteren Forschungen in alten und neuen Themenbereichen liefern. Gleichzeitig demonstrieren die Grabungen die Möglichkeiten archäologischer Methodik zur Erforschung des 20. Jahrhunderts. Die Kombination von schriftlichen Quellen und archäologischen Artefakten kann ein konkretes Ereignis beleuchten und zu völlig neuen Fragen führen, die den Auftakt aller Forschung bilden.

Bilanz

Mit diesem faszinierenden Einblick in die Funde des zweiten Weltkrieges und die Archäologie der jüngsten Vergangenheit schließt der gehaltvolle Band. Ausgehend vom Institut in Aarhus führt er auf eine große Reise durch Raum und Zeit. Den Herausgebern ist es gelungen, mit den recht unterschiedlichen Beiträgen einen Überblick über wesentliche Phasen und Schwerpunkte der Forschung zu geben. Indes: Es fiel der Rezensentin teilweise schwer, den einzelnen Artikeln zu folgen und sie entsprechend zusammenzufassen. Darum ist auch diese Besprechung viel länger ausgefallen, als zunächst geplant. Freilich will jeder einzelne Fachvertreter sein Fach oder seine Arbeitssituation so gut wie möglich darstellen und interessante Forschungsergebnisse vorführen, doch das hätte streckenweise kürzer ausfallen können. Das gleiche gilt für die Institutionen- und Forschungsgeschichte. Sie kann sehr spannend sein, wenn man sich näher mit ihr beschäftigt, doch nicht immer unterstützt sie die Übersichtlichkeit. Häufig sind die hier dargelegten Einführungen bereits anderweitig ausführlich publiziert. Außerdem fallen die Artikel – einzeln betrachtet – zu unterschiedlich aus und sind streckenweise recht eintönig. Doch gerade in seiner Gesamtheit zeigt das Kompendium, wie vielfältig sich die Mittelalterarchäologie in Skandinavien gestaltet, in einem Raum, der geographisch eine große Fläche einnimmt und von außen gern als einheitlich empfunden wird – was natürlich ein gewaltiger Irrtum ist.

So empfiehlt die Rezensentin: Lesen Sie also das Buch häppchenweise – je nach Interesse und Stimmungslage – und halten Sie durch. Der Wissenszuwachs liegt in der Gesamtschau. Dann gefällt Ihnen das Buch, genauso wie der Rezensentin.

*Priv.-Doz. Dr. Luitgard Löw
Länsmuseichef
Västergötlands Museum
Box 253
532 23 Skara
Telefon 0511 - 260 00*

*Universität Bamberg
Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters
und der Neuzeit
Am Kranen 14
96047 Bamberg
Luitgard.loew@uni-bamberg.de*

<http://orcid.org/0000-0003-3688-2087>